

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

N^o 46.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illust. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 18. April

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Erstes Blatt.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 16.

Politische Rundschau.

Berlin, 16. April. Die kaiserliche Schutztruppe für Südwestafrika kann heute die Feier ihres 25jährigen Bestehens begehen. Mit der Geschichte der Schutztruppe wird die Niederwerfung des schwersten Aufstandes dauernd verbunden sein. Unter den schwierigsten Verhältnissen begonnen und fortgeführt ist der Kampf in seinem ganzen Verlauf ein bereites Zeugnis für die Energie und Ausdauer des deutschen Soldaten gewesen.

Paris, 16. April. Der Berliner Bildhauer Repner hatte die Verwaltung der hiesigen großen Kunstausstellung um die Erlaubnis gebeten, die Büste Kaiser Wilhelms ausstellen zu dürfen. Die Erlaubnis wurde erteilt. Später wurden von verschiedenen Seiten Bedenken gegen die Aufstellung erhoben, da man befürchtete, daß Manifestationen gegen das Kaiserbildnis stattfinden könnten. Ein Pariser Freund Repners benachrichtigte diesen von den etwaigen Folgen der Aufstellung, so daß Repner voraussichtlich von der Aufstellung der Büste Abstand nehmen wird. Der „Petit Parisien“, der dieser Angelegenheit einige Zeilen widmet, hält die Besorgnis des Komitees für sehr überflüssig. Das Blatt erinnert daran, daß im Jahre 1902 der deutsche Maler Felix Borchard ein Porträt Kaiser Wilhelms ausstellte, das den größten Beifall aller Kunstfreunde fand und nicht den geringsten Anlaß zu Manifestationen gab.

Paris, 16. April. Es heißt, daß der deutsche Bildhauer Repner seine Absicht, die Büste Kaiser Wilhelms im Salon der Gesellschaft der französischen Künstler auszustellen, aufgegeben haben soll, da auch der Präsident dieser Gesellschaft, Mercier, ihm dringend davon abgeraten haben.

Lugemburg, 16. April. Großes Aufsehen erregt hier die Verhaftung dreier angeblich deutscher Offiziere. Sie gingen als Zivilisten in den Straßen spazieren. Einer von ihnen, der offenbar angetrunken war, soll vorübergehende uniformierte Zollbeamte „Zivilpad“ genannt haben. Die Beamten verwahrten sich gegen die Beleidigung, worauf der eine Deutsche einen Revolver zog und die Beamten bedrohte. Die Polizei verhaftete die drei Deutschen.

Korfu, 15. April. Der Reichskanzler ist um 8.20 Uhr hier eingetroffen und von den Gesandten v. Treutler und Graf Quadt empfangen worden. Er begab sich nach dem Achilleion.

Korfu, 16. April. Der Kaiser machte heute früh seinen gewohnten Spaziergang, an dem auch der Reichskanzler teilnahm. Der Kaiser fuhr heute nachmittag mit dem Reichskanzler zu den Ausgrabungen, zunächst nach Montepos, wo zahlreiche Kapitaler verschiedenen Stils zutage kamen, dann nach Gariza. Hier erschienen auch die Kaiserin und die Königin der Hellenen, die Minister Benizelos und Streit, sowie der Gesandte Graf Quadt. Der Reichskanzler machte später der Königin der Hellenen einen Besuch.

Schanghai, 16. April. Eine deutsche Vermessungsabteilung der Kanton-Hankau-Eisenbahn wurde von Dorfbewohnern überfallen. Ein eingeborener Assistent sei getötet worden.

Bermischte Nachrichten.

**** Rüdesheim, 17. April.** Das vom hiesigen „Männer-Gesangverein“ im Saale des Hotel Jung abgehaltene Konzert war gut besucht. Der tenor-

vierte Saal mit dem festlich geschmückten Podium und den modernen Toiletten bot ein farbenprächtiges Bild. Zu diesem Bild paßten auch die Leistungen der Künstlerinnen und Künstler. Da ist zunächst die Wiesbadener Sängerin, Frä. Marie Madeleine d'Eu de Perthes zu nennen. Wie weich, wie zart klang ihre melodische Stimme in den piano und pianissimo Stellen, wie kräftig, abgerundet und voll waren die Töne im Forte und Fortissimo. Gleich lieblich, duftigen Perlen nur durch ihre Größe verschieden, rollten sie durch den Saal mit tiefem atemlosen Schweigen von den Ohren der Zuhörer aufgefangen. Ein wahrer Beifallssturm begleitete alle ihre Darbietungen. Doch auch ihre Partnerin, Fräulein Hess, hat reichen Anteil an dem wohlverdienten Beifall. Ihre zarte anmutige Begleitung paßte sich dem lieblichen Organ der Sängerin in jeder Situation an, und trug dadurch nicht wenig zu dem Erfolg bei. Weitere Glanznummern des Abends waren die Harfensolis der Fräulein Jung. Auch durch das Engagement dieser Mainzer Künstlerin bewies unser Männer-Gesangverein seinen guten Geschmack. Diese noch im Bachfächer stehende reizende Dame meisterte ihr Instrument aufs beste. Man sollte es nicht für möglich halten, daß die kleinen zarten Finger des Mädchens imstande sind, solche Tonfälle aus dem Instrument hervorzuzaubern. Gleich leicht hüpfenden, tanzenden Riten sprangen die hübschen Töne vom Instrument ab und erfüllten den Saal. Die schwierigsten Passagen gelangen der jungen Künstlerin spielend. Dabei ist die Harfe ein so unbekanntes und so selten gehörtes Instrument, daß die meisten Zuhörer von der Wirkung als Soloinstrument völlig überrascht wurden. Auch darauf dürfte ein großer Teil des starken Beifalls zurückzuführen sein. Die junge Künstlerin verstand auch ihre Zuhörer. Sie ließ sich zu einer Zugabe bewegen, die ihr neuen Beifall einbrachte. Wir würden es sicherlich mit Freuden begrüßen, wenn Fräulein Jung noch öfters in Rüdesheim ihre Kunst zeigen würde. Sie findet hier nicht nur ein zahlreiches, sondern auch ein dankbares Publikum. Die Stücke, die von den Wiesbadener Herren zum Vortag gebracht wurden, waren von dem Rüdesheimer Männer-Gesangverein ausgewählt. Es sollte keine ohrenkitzelnde, sondern klassische Musik sein. Manchem kam erst auf dem Heimweg das Bewußtsein von dem tiefen Fühlen, dem edlen Denken unserer großen, leider in unserem Städtchen fast vergessenen Meister. Und doch wie ganz anders wirkt eine derartige Musik auf das Gemüt der Menschen im Vergleich zu dem inhaltslosen Tonengewirr unserer modernen und modernsten Meister. Doch auf die Zuhörer schienen die groß angelegten Tonstücke ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. Andächtig lauschte die Menge dem Spiel der vier Künstler, jeden Satz und jedes neue Thema mit größter Spannung verfolgend. Mit einem wahren Beifallssturm belohnten die Zuhörer die Künstler und bewiesen damit, daß auch bei ihnen das Verständnis und das Interesse für die Werke unserer alten Meister noch nicht geschwunden ist. Eine Glanznummer war das 7. Konzert von Beriot. Der junge Künstler spielte dieses schwierige Werk mit solcher Sicherheit und Vollendung, daß die Zuhörer dem jungen Künstler eine stürmische Ovation darbrachten. Er lies sich zu einer Zugabe bewegen, die ihm neue Ehrungen brachte. Fräulein Jülig am Klavier begleitete das schwierige Werk mit vielem Geschick und Verständnis. Auch das Cello solo soll nicht unerwähnt bleiben. Herr Bachhaus entledigte sich mit warmer Hingabe seiner Aufgabe. Die Töne waren weich und von tiefer Empfindung. Der junge Herr war tief in das Wesen des Werkes eingedrungen. Auch diese Darbietungen lohnten die Zuhörer mit reichem

Beifall. Aber auch die Chöre des Männer-Gesangvereins zeigten unter verständnisvoller Leitung des Herrn Lehrer Nummiller eine mit großem Fleiß tadellos einstudierte Wiedergabe verschiedener Lieder. Ein Tänzchen hielt viele der Anwesenden noch lange in fröhlicher Laune beisammen. Unter Lachen und Scherzen vergingen die Stunden. Die Sonne zeigte schon ihr Gesicht, als die letzten den Saal verließen. Unser Männer-Gesangverein aber kann mit Stolz auf diese Veranstaltung zurückblicken. Bei den Besuchern herrschte nur eine Stimme des Lobes über die Darbietungen und der lebhafteste Wunsch nach weiteren derartigen Konzerten. Sicher ist, daß sich der Verein durch dieses Konzert auch jenseits des Rheines Freunde erworben hat. Das beweisen die Tatsachen, daß mancher Besucher vom jenseitigen Ufer dem Leiter der Veranstaltung mit warmen Worten des Dankes die Hand drückte.

*** Rüdesheim, 17. April.** Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich, erfolgt die Eröffnung der Lokal-Dampfschiffahrt Rüdesheim - Bingen - Altmannshausen-Rheinfelden am Sonntag, den 19. April, und wird außer Sonntags und Mittwochs nur Nachmittags bei gutem Wetter gefahren.

*** Rüdesheim, 17. April.** Nicht nur dem Turnen der Heranwachsenden, auch dem Turnen der Alten widmet ein Teil der Vereine der Deutschen Turnerschaft besondere Aufmerksamkeit. Die Zahl der Altersriege wächst, immer mehr hat sich die Notwendigkeit ergeben, durch Zusammenkünfte einheitliche Richtlinien für ihre Tätigkeit aufzustellen. Der Turngau Süd-Rheinland sieht hierin nicht zurück, schon seit einigen Jahren bildet das Turnen der Alten ein Feld seines auch sonst sehr reichhaltig ausgestatteten Turnplanes. Die heutige Zusammenkunft der Männerriege erfolgt am nächsten Sonntag, den 19. ds., nachmittags 3 Uhr, in der hiesigen „Turnhalle.“ In erster Linie gilt die Veranstaltung ja der gemeinschaftlichen Übung, aber auch ernster Beratung ist daran anschließend Raum gegeben. Ferner soll damit das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt und die Freude am Werke der Turnkunst bis ins hohe Alter gefördert werden. An sämtliche im Gau bestehenden Altersriege ist dazu Einladung ergangen. Wer sich für die Tätigkeit der alten Turner interessiert, kann der Übung anwohnen, er wird seine Freude an dem löblichen Eifer haben, der sich bei der turnerischen Tätigkeit offenbaren wird, dem das Bestreben inne wohnt, den Körper frisch zu erhalten bis ins hohe Alter, ein Bestreben, das warme Förderung verdient, denn in einem gesunden Körper wohnt auch eine gesunde Seele.

*** Rüdesheim, 17. April.** Herr Lehrer Richard Weiser von hier, seither Lehrer in Kellershain, ist von Ostern ab als Rektor in Brotterode (Reg.-Bez. Rassel) angestellt. Dem strebsamen jungen Manne wünschen wir in seiner neuen Stellung viel Glück.

*** Rüdesheim, 17. April.** Der Bau der neuen großen Rheinbrücke zwischen Rüdesheim und Rempten mußte naturgemäß weitere Schiffsahrtbeschränkungen mit sich bringen, sobald nur einmal die Aufmauerung der großen Pfeiler in der rechtsseitigen Stromhälfte auf der Rüdesheimer Seite in Angriff genommen werden mußte. Jetzt ist mit der Herstellung dieser Strompfeiler der Anfang gemacht worden und da auf dieser Seite der Schiffsahrtverkehr weitaus stärker als auf der linken Stromseite ist, so ergibt sich, daß die Vorschriften besonders scharf gehandhabt werden müssen. Während der Bauausführung muß der gesamte Berg- und Talschiffsahrtverkehr durch die Hauptöffnung zwischen den Pfeilern 6 und 7 seine Fahrten nehmen. In dieser Öffnung beträgt das eingeschränkte Fahrwasser noch 8.50

Meter lichte Weite mit einer lichten Durchfahrts-
höhe von 9.40 Meter über Marke III gleich
5.30 und 9.40 sind 14.70 Meter über Null am
Binger Pegel. Die Rheinstrombauverwaltung
hat infolgedessen Bestimmungen erlassen, die sich
etwa in der gleichen Art wie die bei Beginn des
gesamten Brückenbaues erlassenen bewegen und im
großen und ganzen als die üblichen zu betrachten
sind. Sie werden je nach der Gefahr entsprechend
verstärkt oder erleichtert. In diesem Falle mußte
eine Verschärfung eintreten. Die Vorsichtsmaß-
regeln sind dementsprechend ebenfalls verschärft
worden.

* **Rüdesheim, 17. April.** Gestern Abend
erschoss sich auf einer Bank in der hiesigen Rhein-
anlage ein 47 Jahre alter Kaufmann namens
Nikolai aus Mainz. Derselbe war zuletzt in
Darmstadt in Stellung. Seine Leiche wurde nach
der Leichenhalle des hiesigen Friedhofs gebracht.

* **Rüdesheim, 17. April.** Am 14. ds. Mts.
 fand eine Sitzung des Kreistages des Rheingaukreises
 statt, in der zunächst die Vertrauensmänner für die
 Ausschüsse zur Auswahl der Schöffen und Geschwore-
 nen für 1915 wie seither gewählt wurden. Weiter
 wurde gewählt als Schiedsmann für den Bezirk Hs-
 mannshausen-Aulhausen Herr Bürgermeister Hilgers
 zu Hsmanushausen und als Schiedsmann-Stellver-
 treter für den Bezirk Destrach-Mittelheim Herr
 Gutsbesitzer Kaspar Windolf zu Destrach und für
 Lorch-Lorchhausen-Presberg Herr Weinbändler
 Johann Josef Dahlen-Gödderz zu Lorch. Als
 Mitglieder des Kreisausschusses wurden wieder-
 gewählt die Herren Gutsbesitzer Eduard Sturm
 zu Rüdesheim und Bürgermeister Dr. Reutner
 zu Eltville. Das Kreisstatut, betreffend den
 Besuch gewerblicher Fortbildungsschulen wurde
 einer Forderung des Bezirksausschusses ent-
 sprechend dahin geändert, daß die Schulpflicht
 für diejenigen gewerblichen Arbeiter ruht, deren
 Beschäftigungsort mehr als 4,5 Km. nach der
 kürzesten Wegeverbindung von dem Orte der
 nächsten gewerblichen Fortbildungsschule entfernt
 liegt. Nachdem noch eine Aenderung in den
 Stellen der Bürobeamten des Kreises gutgeheißen
 war, wurde der Kreishaushaltsplan des Kreises
 für das Rechnungsjahr 1914 in Einnahme und
 Ausgabe auf rund 342 000 Mk. festgestellt.
 Schließlich wurden als Mitglieder der Landwirt-
 schaftskammer die Herren Dekonomierat Ott-Rüdes-
 heim und Dekonomierat Herber zu Eltville wieder-
 gewählt.

* **Rüdesheim, 17. April.** (Frühlingszauber
 am Rheine.) Ein wunderbarlich schönes Landschafts-
 bild bietet sich dem Beschauer gegenwärtig auf
 der Reise von Bingen aufwärts bis Mainz. Die
 Höhen rechts und links des Stromes haben ihr
 blütenreiches Frühlingsgewand angelegt, wie ein
 gleiches wohl weithin in Deutschland kaum zu
 sehen sein dürfte. All die vielen Tausende von
 Obstbäumen, die einem lichten Walde gleich, die
 rheinheffischen Hügel und die schmale Ebene im
 Rheingau bedecken, stehen jetzt im vollen Blüten-
 schmucke. Da sind zunächst die umfangreichen
 Aprikosen- und Pfirsichplantagen hinter Nombach,
 die das ganze wellenförmige Vorgelände des Lenia-
 berges wie mit einem duftigen, weiß und rot ge-
 färbten Riesenschleier überziehen. Bei Budenheim
 lösen Tausende und aber Tausende von blühenden
 Kirschbäumen die dort mehr zurücktretenden Apri-
 kosen- und Pfirsichbäume ab. Bis nach Ingel-
 heim reicht das duftige Blütengewand. Stunden-
 lang zieht der Wanderer zwischen Bäumen dahin,
 die ihre Blütenfülle kaum zu fassen vermögen;
 eine Blütenpracht und ein Blütenreichtum, von
 dem jeder Naturfreund wünschen mag, daß sie
 kein rauher Frost zerstöre. Auch sonst ist hier
 am sonnigen Rheine die Natur schon recht weit
 in der Entwicklung gebieter. Die herrlichen
 Garten- und Parkanlagen in den schönen Rhein-
 gauorten von Biebrich abwärts bis Rüdesheim
 zeigen sich im schönsten Grün und in buntfarbiger
 Blütenpracht von bezaubernder Wirkung. Die
 Wiesengründe, die den noch immer mächtig ange-
 schwollenen Strom umsäumen, geben in ihrem
 frischen Grün einen herrlichen Rahmen ab zu dem
 lieblichen Landschaftsbilde am schönen deutschen
 Rheinstrome, dessen bezaubernde Macht nie so
 nachhaltig empfunden wird als in den Tagen
 der ersten jungen Frühlingspracht.

* **Rüdesheim, 17. April.** (Schutz dem
 jungen Grün!) Alle gütlichen Ermahnungen der
 Forst- und Verwaltungsbehörden an das Publikum
 um Schonung der Bäume, Sträucher und Blumen
 in Wald und Feld verhallen ungehört, ein be-
 schämendes Zeichen von Unkultur. Aus den
 Taunusbergen, dem Odenwald und dem Vogels-
 berg sind während der Osterfeiertage die Primeln
 und Beilchen, die blühenden Obstzweige, das licht-
 grüne Buchengeäst, bewurzelte junge Tannen

und frischentfaltetes Strauch- und Buschwerk
 zentnerweise weggeschleppt worden. Das Herz
 blutet jedem Naturfreunde, wenn er jetzt nach den
 Ostertagen überall in den Gebirgen die Spuren
 dieser Waldschänder und Flurenverwüster sieht.
 Ein Straußchen für jeden Waldbesucher in Ehren!
 Wie man sich aber hier an des Waldes Heiligtum
 versündigt, das ist eine weitere Sünde. Und nicht
 ein Zehntel der jungen Waldespracht kommt da-
 heim in die Vasen und Kelche. Den größten Teil
 findet man in den Eisenbahnabteilen, auf den
 Wegen und Straßen, achtlos und kaltblütig weg-
 geworfen. Gibt es denn gegen diese Zerstörungen
 gar keine Mittel? O ja! Die Verwaltung unserer
 Gebirgsorte sollten nur mehrere Sonntage nach-
 einander an den Ortseingängen und auf den Ab-
 gangsstationen Beamte postieren, die schonungslos
 jeden Touristen, der mit heubundartigen Sträußen
 aus den Wäldern kommt, zur Anzeige bringen.
 Nur zwei- oder dreimal der Versuch gewagt und
 der Waldschändung wäre mit einem Schlage Ein-
 halt geboten. Denn der Wald ist Allgemeingut des
 Volkes und, ihn zu schützen, ist die Pflicht der
 Allgemeinheit.

* **Rüdesheim, 17. April.** Der Wasserstand
 des Rheines geht ständig zurück und bald dürfte
 man wieder an das Leichtergeschäft denken müssen.
 Während der letzten Tage herrschte kein bedeutender
 Schiffsverkehrsverkehr und an den Osterfeiertagen war
 die Schifffahrt für einen Teil der Fahrzeuge für
 den ersten Feiertag, für einen weiteren Teil für
 den zweiten Feiertag, für viele überhaupt einge-
 stellt. Mehrere Flöße mit Tannenstammholz sind
 während der letzten Tage talwärts gegangen.

* **Rüdesheim, 17. April.** (Rassauische
 Brandversicherungsanstalt.) Für die Nassauische
 Brandversicherungsanstalt ist das Jahr 1913 sehr
 ungünstig und durchaus anormal verlaufen, brachte
 es doch der Anstalt seit ihrem Bestehen trotz der
 im großen und ganzen kühlen Witterung den
 höchsten Schaden, der mit 1 215 441 Mk. sogar
 die schadensreichsten Jahre 1879 mit 1 195 602
 Mk. und 1883 mit 1 180 489 Mk. Schaden
 übertrifft. Dabei ist die Zahl der Schadensfälle
 gegenüber dem Vorjahre lange nicht im gleichen
 Maße wie die Schadenshöhe gestiegen, indem
 536 Schadensfälle in 1912 rund 688 082 Mk.
 Schaden verursachten, in 1913 dagegen 589
 Schadensfälle fast den doppelten Schaden wie
 1912 verursachten. Zum größten Teile ist dieses
 schlechte Schadensergebnis des Jahres 1913 auf
 zahlreiche industrielle Brände zurückzuführen, indem
 die acht größten Brände, welche sämtlich die In-
 dustrie betreffen, einen Schaden von rund 481 146
 Mk. erbrachten. Im ganzen waren 10 Brände
 mit über 20 000 Mk. Schaden zu verzeichnen und
 zwar am 5. März in Birges mit 91 409 Mk.,
 am 12. Oktober in Niederlahnstein mit 80 191
 Mk., am 3. Juni in Bädgingen mit 78 492 Mk.,
 am 19. Dezember in Willenroth mit 57 440
 Mk., am 31. März in Hachenburg mit 55 091
 Mk., am 25. Juli in Oberursel mit 53 701 Mk.,
 am 30. September in Nied mit 41 290 Mk., am
 3. Dezember in Hofheim mit 23 963 Mk., am
 15. April in Neunkhausen mit 21 230 Mk. und
 am 1. Mai in Oberwalluf mit 20 410 Mk.
 Schaden. Insgesamt waren 56 Brandfälle mit
 über 5000 Mk. Schaden zu entschädigen.

* **Rüdesheim, 17. April.** (Politik und
 Turnerschaft.) Der Ausschuss der Deutschen Turner-
 schaft warnt in einem Aufrufe die der Turner-
 schaft angehörigen Turnvereine, sich mit politischen
 Angelegenheiten zu befassen. Der Aufruf lautet:
 „Es ist neuerdings zweimal vorgekommen,
 daß Turnvereine bei öffentlichen Wahlen die be-
 treffenden Wahlaufsätze mit unterschrieben haben.
 Nachdem durch die leidige Entwicklung des
 Parteiwesens die städtischen Wahlen auch einen
 politischen Charakter angenommen haben, ist die
 Beteiligung unserer Vereine als Ganzes an
 öffentlichen Wahlen durchaus ungehörig; die
 Sozialdemokratie hat sich bereits der vorliegenden
 Tatsachen bemächtigt und benutzt sie, den Beweis
 zu führen, daß derselbe Vorwurf, den man mit
 Recht den „freien Turnvereinen“ macht, politische
 Vereine zu sein, nun auch für die Deutsche Turner-
 schaft volle Geltung habe. Wir warnen also
 unsere Vereine aufs dringendste vor weiteren Ent-
 gleisungen in das politische Gebiet —, die Bildung
 und Vertretung eines politischen Urteils ist Sache
 des einzelnen Mannes, nicht die des Turnvereins!“

* **Wiesbaden, 14. April.** Ueber die Erträge
 aus den Obstnützungen an den Bezirksstraßen gibt
 der Jahresbericht der Bezirksverwaltung für den
 Regierungsbezirk Wiesbaden Aufschluß. An den
 Bezirksstraßen stehen 28 350 Obstbäume, der Er-
 trag war 1913 insgesamt 18 498 Mk., davon
 ist der Bezirk Idstein beteiligt mit 5920 Mk.,
 Frankfurt 852 Mk.; Äpfel brachten 11 912 Mk.,

Birnen 3065 Mk., Kirschen 3431 Mk. Die
 Erträge haben sich in den letzten 25 Jahren
 gesteigert von 1000 Mark auf 18 498 Mark, ein
 Erfolg, der auch in der Hebung des Wohlstandes
 der Bevölkerung und der Kaufkraft bedingt ist.

* **Wiesbaden, 14. April.** Das Projekt der
 Rheinuferstraße hat nach dem Bericht des Landes-
 ausschusses an den Kommunallandtag eine wesent-
 liche Förderung erfahren durch die in dem Erlasse
 des Ministers der öffentlichen Arbeiten gemachten
 Zugeständnisse, die einer erleichterten Durchführung
 des Bauplans dienen sollen. Die Leistungen, die
 der Staat danach hinsichtlich der Aufbringung der
 Kosten der Bauausführung und der Unterhaltung
 übernimmt, betragen etwa 104 000 Mk., die auf
 einen Zeitraum von vier Jahren verteilt werden
 sollen. Die Frage, ob die ganze Rheinuferstraße
 als Bezirksstraße oder Vizinalweg ausgebaut
 werden soll, ist nach eingehender Prüfung dahin
 erledigt, daß nur der Vizinalweg in Betracht
 kommt, weil für den Bau der Straße nach dem
 Gesetz vom 2. Oktober 1862 für die Gemeinden
 des Kreises Rheingau erhebliche Opfer gefordert
 werden müßten, die in keinem Verhältnis zu dem
 Wert der Straße für diese Gemeinden stehen.
 Der Landesausschuss hat nunmehr das folgende
 neue Programm für die Finanzierung und die
 Ausführung des Rheinuferstraßenprojekts auf-
 gestellt. 1. Ausbau der Rheinuferstraße im
 Rheingaukreis als Vizinalweg, Kostenaufwand
 300 000 Mk., Beteiligung des Bezirksverbandes
 bis zu 50 Prozent. 2. Herstellung der bestehen-
 den Vizinalwege im Kreise St. Goarshausen ohne
 Aenderung der Linie und der Breitenverhältnisse,
 Kostenaufwand 135 000 Mk., Beteiligung des
 Bezirksverbandes mit 33 1/3 Prozent = 45 000
 Mk. 3. Für den Durchgangsverkehr Bau einer
 Höhenstraße von Wellmich nach Dachsenhausen als
 Vizinalweg, Kostenaufwand 300 000 Mk.; hiervon
 Bezirksverband allein 233 000 Mk. 4. Ueber-
 nahme der genannten Vizinalwege in Unterhaltung
 des Bezirksverbandes unter Gewährung einer Bei-
 hilfe von 33 1/3 Prozent an die Gemeinden zu
 den Unterhaltungskosten. Wenn auch die Schwierig-
 keiten, die in der Finanzierung im Kreise St.
 Goarshausen liegen, noch nicht beseitigt sind, so
 hofft man doch im Laufe dieses Jahres mit dem
 Bau beginnen zu können.

* **Wiesbaden, 16. April.** Die Entwicklung
 der Kleinbahnen, an denen der Bezirksverband
 finanziell beteiligt ist, läßt sich jetzt für einen
 Zeitraum von 10 Jahren mitteilen. Auf der
 Strecke Goarshausen-Rollhaus, Nastätten-Braubach-
 Oberlahnstein stiegen die Einnahmen seit der 1904
 erfolgten Volleröffnung ständig von 217 023 M.
 auf 338 926 M. im Jahre 1912, der Ueber-
 schuß entsprechend von 18 596 auf 66 000 M.
 — Die Kleinbahn Höchst-Königstein lieferte 1902
 bei 174 095 M. Einnahme einen Ueberschuß von
 39 791 M., der bis 1912 stieg auf 98 224 M.
 bei 324 296 M. Einnahme, er war im Jahre
 1911 mit 98 509 M. am höchsten. Auf der
 Kleinbahn Selters-Hachenburg wurden 1902 als
 Einnahme gezahlt 34 200 M., ein Ueberschuß von
 2837 M.; 1912 betrugen die Einnahmen
 84 135 M. Der zuletzt angegebene Ueberschuß
 für 1909 betrug 15 627 M. — Der Bezirks-
 verband ist an diesen 3 Bahnen mit Aktien in
 Höhe von 1 214 000 M. beteiligt. Eine Divi-
 dende für diese Aktien hat bisher jetzt nur die
 Kleinbahn Höchst-Königstein abgeworfen und zwar
 1903 - 07 je 1 1/2 pSt., 1908 1 3/4 pSt., 1909
 1 pSt., 1910 wieder 1 3/4 pSt., 1911 2 1/2 pSt.
 und 1912 3 pSt. Die Kleinbahn Selters-
 Hachenburg hat besonders in den letzten Jahren
 einen erheblichen Aufschwung genommen, der
 wesentlich auf dem bei Herschbach gewonnenen
 Produkt, dem Quarzit, beruht, dessen Verfrachtung
 fortgesetzt steigt.

(Fortsetzung im zweiten Blatt.)

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdesheim.

Weißer Sonntag.

Evangelium: Jesus erscheint den Aposteln im Saale zu
 Jerusalem. Joh. 20, 19.-31. 1/27 Uhr Früh-
 messe, 8 Uhr Schulmesse, 9 Uhr Kommunionmesse
 1/23 Uhr Aufnahme der Erstkommunikanten in die
 Jahr. Bruderschaft, 6 Uhr Abendgebet der Erst-
 kommunizanten.

Montag 12 Uhr bei günstiger Witterung Wallfahrt der
 Erstkommunikanten nach Marienthal.
 An den Wochentagen sind die heil. Messen um 6 und
 6 3/4 Uhr.

Montag 6 Uhr hl. Messe in der Schwesternkapelle.

Dienstag 6 Uhr hl. Messe im St. Josephstift.

Donnerstag 4 Uhr Beichtstuhl.

Verantwortlicher Redakteur: R. Meier.

Die heutige Nummer umfaßt 2 Blätter
(6 Seiten.)

Weinverkauf zu Rüdesheim.

Dienstag, den 28. April d. Js., 1 Uhr mittags lassen die **Vereinigten Rüdesheimer Weingutsbesitzer** im Saale des Hotel Jung folgende Weine zum Verkauf ausbieten, als:

1909er 6 Halbstück
1911er 8 Halb- und 1 Viertelstück
1912er 44 Halb- und 4 Viertelstück
1913er 4 Halbstück

aus mittleren, guten und besten Lagen.

Probetage: im Hause des Herrn Hillekamp, Rheinstraße 17, Mittwoch, den 15. April und Dienstag, den 21. April, sowie morgens vor der Versteigerung im Versteigerungslokale. Rüdesheim, den 11. April 1914.

Alberti, Bürgermeister.

Wein-Versteigerung.

Freitag, den 8. Mai 1914, morgens 10^{3/4} Uhr, im Saale des Hotel „Alter Adler“ in Kreuznach, läßt Herr

Rudolf Unheuser

Weingutsbesitzer in Kreuznach

56 Stück, 18 Halbstück 1913er,

8 Stück, 2 Halbstück 1912er

selbstgekelterte Weine, aus mittleren und besten Lagen der Nahe versteigern.

Probetage: 20. und 24. April, 4. und 5. Mai im Hause Philippstraße 13, sowie am 8. Mai von 9 Uhr ab im Versteigerungssaale.

Realschule in Geisenheim

mit Reform-Realgymnasium i. E.

Von Ostern 1914 an wird der Realschule ein Reform-Realgymnasium (Vollanstalt), zunächst durch Errichtung der Untertertia angegliedert. Meldungen für alle Klassen der Realschule, sowie für die Unter-Tertia des Realgymnasiums sind mündlich oder schriftlich an den unterzeichneten Direktor der Anstalt zu richten. Beginn des Schuljahres am 21. April 1914 mit der Aufnahme und Prüfung der neuen Schüler, vormittags 8 Uhr. Beginn des Unterrichts für alle Schüler am 22. April, vormittags 8 Uhr.

H. Masberg.

Handelsschule Bingen a. Rh.

Beginn neuer Kurse am 4. Mai 1914.

Ausbildung in sämtl. kaufm. Lehrfächern, franz. u. engl. Sprache u. Korrespondenz.

Stellenvermittlung an abgehende Schüler.

H. Baumann, Direktor.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr. Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr. **BINGEN a. Rh.** Fruchtmarkt.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtete Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.



AJAX

Erstklassige Büro-Maschine.

Sofort sichtbare und zweifarbige Schrift.
Auswechselbarer Typenkorb.
Hervorragend leichter, elastischer Anschlag.

M.258-

Apparate-Industrie A.-G. Berlin SO. 33

Die Schreibmaschine kann in der Geschäftsstelle des „Rheingauer Bote“ eingesehen werden.

Schreibmaschine

Weinbergsdraht

(Fabrikat Felten u. Guilleaume)

Drahtspanner, Drahtklemmen, Heftvorrichtungen,
Drahtbindegarn, Drahtgeflechte

empfiehlt

Karl Rothschild, Rüdesheim

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.



Niederwaldbahn-Gesellschaft.

Die Eröffnung des Lokalfahrt-Betriebes erfolgt am Sonntag, den 19. April.

Ausser Sonntags und Mittwochs wird nur Nachmittags bei gutem Wetter gefahren.

Rüdesheim, den 17. April 1914.

Die Direktion.

Saft-Rollschinken

gedämpft, zart und fein

à Pfd. 1.80 Mk.

Kern-Rollschinken

roh, mild und zart

à Pfd. 1.60 Mk.

im Ausschnitt empfiehlt

G. Bröck jr., Rüdesheim,
Weberstraße 6.

Spezial-
Kartoffeldünger
Peru-Guano
Chilesalpeter
Schwefelsaures Ammoniak
Ammoniak-Superphosphat
Superphosphate
Kalisalze, Thomasmehl
Weinbergsdünger

empfiehlt unter Garantie der Gehaltsangabe die Fabrikniederlage der Chem. Werke vorm. H. & E. Albert

G. F. Dilonzi
Geisenheim

Telefon 134.

Lieferung frei Rheingastationen.



Die Gesangsprobe

braucht nicht auszufallen, meine Herren, wenn Sie sich angewöhnen, Byberr-Tabletten bei sich zu führen und bei belegter Stimme oder rauhem Hals davon zu nehmen. „Es gibt kein besseres Mittel, um die Stimme sofort klar und frisch zu machen.“ Dies ist der Inhalt zahlloser Zeugnisse über die in ihrer Wirkung unerreichten Byberr-Tabletten, die in allen Apotheken 1 Mark pro Schachtel kosten. Niederlage in Rüdesheim: Germania-Apothek.

Große **Margarinefabrik**
bekannte
sucht überall in Städten und Dörfern männliche oder weibliche, fleißige, anständige

Hausierer

gegen guten Verdienst. Offerten mit Referenzen unt. K. Nr. 100 an Annonc.-Exp. von Heinr. Eisler, Hamburg.

Eine schöne

Wohnung

5 Zimmer, eine Küche, Mansarde mit Glasabschluß und sämtliches Zubehör zum 1. Juli in der Feldstraße zu vermieten. Näheres bei Ant. Barth, Neustraße 11.

Ein größeres

möbl. Zimmer

mit Kost sofort gesucht. Angebote unter B. an die Exped. ds. Bl. zu richten.

Evang. Kirche zu Rüdesheim.

Sonntag, den 19. April:

(Quasimodogeniti.)

Vorm. 1/210 Uhr: Hauptgottesdienst.
Evangel. Jungfrauenverein: Jeden Sonntag Nachmittag 1/24 Uhr im Evgl. Hospiz.

Binger Marktpreise.

15. April 1914.

Weizen	100 kg	M.	18.75
Gerste	100 kg	M.	16.50
Rorn	100 kg	M.	16.20
Kartoffeln	100 kg	M.	5.—
Hafer	100 kg	M.	18.—
Heu	100 kg	M.	4.25
Stroh	100 kg	M.	2.25
Butter	1 kg	M.	2.70



Billige Schürzen-Tage

bei

HAAS Nachf.

BINGEN Salzstrasse



Kinder-Schürze

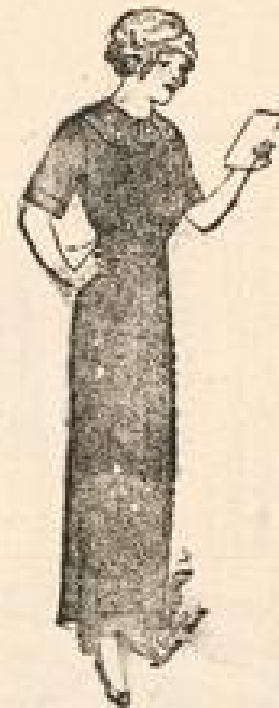
aus gestr. Siamosen mit schöner
bunter Blende verziert,

Grösse 45 =	65 Pfg.
„ 50 =	70 „
„ 55 =	80 „
„ 60 =	90 „
„ 65 =	98 „
„ 70 =	105 „

Kinder-Schürze

aus uni und gestr. Water, mit
blau- Weiss getupftem Satin garniert

Grösse 45 =	75 Pfg.
„ 50 =	85 „
„ 55 =	100 „
„ 60 =	110 „
„ 65 =	120 „
„ 70 =	135 „



Karl 42 Pfg.

Zierschürzen

weiss u. farbig m. Träger	0.75
mit reicher Stickerei	0.95
aus Batist m. Stickerei	1. ²⁵

Weisse Servierschürzen

Mk. 4.⁰⁰ 2.²⁰ 1.⁵⁰ u. 1.²⁵



Kleiderschürze

aus gestreiftem Siamosen mit
türkischer Borte reich garniert

Mk. 1.75

Hausschürzen

aus 120 cm. la. Water	0.68
aus 120 cm. Schürzendruck	0.80
mit Volant und Tasche	1. ¹⁵

Russenkittel Spielhöschen

in aparten Neuheiten.

Blusenschürzen

mit farb. Besatz	0.95
aus la. Water m. Taschen	1. ¹⁵
aus la. Water m. Volant	1. ⁴⁵

Schwarze Schürzen

alle Façons
in grosser Auswahl.

Kleiderschürze

aus Siamosen uni und gestreift
mit blau- Weiss getupftem Satin
garniert mit rotem Paspell
und Knopfverzierung Mk. 2.75

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

№ 46.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich Mk. 1.20 ohne und Mk. 1.40 mit illust. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telephon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 18. April

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Zweites Blatt.

Bermischte Nachrichten.

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

Wiesbaden, 16. April. (Die Wiesbadener Rennen.) Das erste Wiesbadener Meeting, das für den 14. und 16. April wegen Ueberschwemmung der Bahn abgesagt werden mußte, hat am 12. und 15. Mai eine neue Unterkunft gefunden, schließt sich also unmittelbar an Mannheim an. Der 12. Mai ist durch das Entgegenkommen von Regensburg frei geworden. Während der gewählten Zeit wird übrigens der Kaiser sich in Wiesbaden aufhalten, es erscheint daher nach der Sp.-B. vielleicht nicht ausgeschlossen, daß der Herrscher zum ersten Male die junge Bahn besuchen wird. Die Propositionen haben gegenüber der ersten Gestalt noch einige Aenderungen erfahren, gleichzeitig werden auch die beiden anderen Mai-Tage, der 24. und 26., zur Ausschreibung gebracht. Die beiden ersten Tage, 12. und 15. Mai, folgen damit unmittelbar auf Mannheim, aber doch so, daß eventuell sowohl Reiter als auch Pferde die beiden Meetings besuchen können.

Mainz, 16. April. (Erstes Deutsches Volkstrachtenfest in Mainz.) Der Festausschuß, dem bewährte Kräfte beigetreten sind, ist emsig mit den Vorarbeiten beschäftigt und kann mit Befriedigung auf seine bisherige Tätigkeit zurückblicken. Im Laufe der letzten Zeit liefen noch eine große Anzahl Anmeldungen von Volkstrachtenvereinen zur Beteiligung ein. Die Ehrenpreise, darunter solche von Fürstlichkeiten, sind schon zum größten Teil eingetroffen und werden demnächst ausgestellt. Allmählich zeigt auch das Publikum ein größeres Interesse wie bisher und manches lächerliche Vorurteil ist geschwunden. Da der Besuch des Festes durch das Herzogspaar von Sachsen-Koburg und Gotha feststeht, wird aller Voraussicht auch der Großherzog von Hessen nebst Gemahlin sich hier einfinden. Thüringer, Franken, Schwarzwälder, Bayern, Oesterreicher, Schwäbmer

(Hessen), Tiroler, Schweizer, Holländer und noch andere werden sich in ihren farbenreichen, entzückend schönen Volkstrachten am Rhein die Hände reichen und hoch werden die Wogen der Begeisterung schwellen. Aus den verschiedensten Gauen werden zum erstenmal die reizvollen alten Volkstänze der Öffentlichkeit gezeigt und vorgeführt. Was bisher in abgelegenen Dörfern, in fernen Tälern und einsamen Bergwinkeln mit inniger Heimaliebe gehegt und gepflegt worden und nur wenig in die große Öffentlichkeit gedrungen ist, das wird in Mainz in niegeschauter hundertfältiger Farbenpracht und Schönheit glänzen. Ganz besonders wird die althistorische Tölzgruppe „D' Fzarwinkler“ aus Bad Tölz in ihren prachtvollen alten Trachten Aufsehen und Bewunderung erregen, ebenso die wunderbare überreiche alte Tracht von Dingolfing. Gar manchem wird hier erst die Erkenntnis werden, was das 1. Deutsche Volkstrachtenfest bedeutet, den Nörglern und Zweiflern wird bewiesen, daß man sich in der Volkstracht durchaus nicht zu schämen und zu verstecken braucht und auch anderwärts zu schätzen und zu ehren weiß! Die Teilnehmer werden nur in vollständig echter Bauerntracht zugelassen, denn dieses große Deutsche Trachtenfest soll nicht etwa ein „Masken“-Fest werden. Alles muß bis aufs kleinste echt sein, von den Nagelschuhen bis zur Schneidfeder bei den Burchen und von den Schuhen und Strümpfen bis zum Ohrgehänge und zum Trachtenhut bei den Diandeln. Um Irrtümer vorzubeugen, sei bemerkt, daß die Trachtenteilnehmer keinen Eintrittspreis zu zahlen haben.

Mainz, 15. April. Die Herren J. Seligmann Erben Weingutsbesitzer in Oppenheim a. Rh. und Dienheim brachten heute hier 52 Nummern 1911er und 1912er Natur-Weiß- und Rotweine sowie 1913er Weißweine zur Versteigerung. Diese Weine gingen bis auf fünf Nummern bei gutem Geschäftsgang glatt in anderen Besitz über. Unter den ausgetretenen Lagen waren Weine aus den besseren und besten Lagen der genannten Gemarkung vertreten und dementsprechend wurden auch schöne Preise angelegt. Für 10 Stück 1912er Weißwein wurden

660—880 Mk., für 19 Halbstück 360—570 Mk., für 2 Viertelstück 230 und 240 Mk., zusammen 16870 Mk., durchschnittlich für das Stück 844 Mk., für 1 Halbstück 1912er Natur-Weißwein 980 Mk., für 7 Halbstück 1911er Natur-Weißwein 500—900 Mk., zusammen 4820 Mk., durchschnittlich für das Halbstück 688 Mk., für 1 Stück 1913er Weißwein 1040 Mk., 4 Halbstück 460—610 Mk., zusammen 3070 Mk., durchschnittlich das Stück 1023 Mk., für 6 Viertelstück 1911er Natur-Rotweine 210—310 Mk., zusammen 1580 Mk., durchschnittlich das Viertelstück 263 Mk., bezahlt. Der gesamte Erlös stellte sich auf 26920 Mk. ohne Fässer.

Frankfurt, 17. April. Das Frankfurter Delagsschiff, die „Viktoria Luise“, wird heute gefüllt, um in den nächsten Tagen die Passagierfahrten wieder aufzunehmen. Das Schiff ist während der Wintermonate gründlich nachgesehen worden. Die „Viktoria Luise“ hat eine neue Kabine erhalten: sie ist bedeutend leichter als die frühere, um Gewicht zu sparen. Die alte Kabine war die erste dieser Art, sie stammte noch von der im Teutoburger Wald gestrandeten „Deutschland“ und hat darum einen gewissen historischen Wert. Zunächst wird diese Kabine in Köln ausgestellt, dann wandert sie in das Zeppelinmuseum nach Friedrichshafen. — Die Passagierfahrten der Delag erfahren in diesem Jahr eine wesentliche Preisermäßigung. Die anderthalb- bis zweistündigen Fahrten werden in Zukunft allgemein 100 Mark kosten, was bisher nur ausnahmsweise der Fall war. Die Fahrten führen in der Regel an den Rhein, in die nahen und weiteren Gebirgsgegenden und umfassen einen ziemlich großen Radius. Größere Zielfahrten von der Dauer von drei und mehr Stunden kosten in Zukunft nur noch zweihundert Mark.

— **Diedenberg, 15. April.** Gegen 4^{1/2} Uhr Nachmittags geriet auf der Landstraße von Frankfurt nach Wiesbaden ein Automobil auf der Höhe von Diedenberg in Brand. Der Chauffeur bremste sofort und alsbald sprangen die Passagiere aus dem brennenden Wagen. Wenige Sekunden darauf erfolgten kurz hintereinander zwei

Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borgstede.

1231 (Nachdruck verboten.)

Als der Zug wieder hielt, berührte Irene sanft der Gräfin Arm.

„Komm, Reine, laß uns aussteigen.“

Die junge Frau sah auf und der Fremdbin ins Antlitz. Aus den schönen Zügen Fräulein Mainaus und in ihren dunklen Augen lag ein so seltsamer, weicher Schimmer, ihre Hand umfing so fest und gütlich Reines Rechte.

„Irene, wohin führst Du mich?“ — Es klang wie ein Aufschrei. — „Gott im Himmel, das ist ja unsere Station!“ — Einer Ohnmacht nahe, sank Reine an die Brust der Freundin, die sie innig umfassen hielt. Lange, lange blieb die sonst so gleichmütige Reine fassungslos. Sie war nicht imstande, sich zu bewegen, es schien ihr wie ein Traum. Diese schlachten, einst so mißachteten Gebäude blühten ihr herrlicher, als die stolze Paläste. Endlich löste sich das Uebermaß ihrer Empfindungen in einem Strom heißer Thränen. Auch das ließ Irene ruhig über sich ergehen, dann sagte sie weich:

„Wir sind noch nicht am Ende unserer Reise, mein Herz, sei jetzt stark, bis wir am Ziel sind.“

„Liebe, liebe Irene, bringst Du ich nach Bienenhof?“

„Ja, Reine, und dort wird's Dein Heim sein.“

sein, gut zu machen, was Du verschuldet, und durch ein Leben selbstloser Liebe Dir das Glück zu erlangen, dessen Du jetzt würdig bist.“

„Und wenn Kurti mir nicht verzeiht —“

„Daran denke jetzt nicht, sondern hoffe.“

Graf Lindberg war nicht im Schloß. Er war in seinem Arbeitszimmer, welches er sich nicht weit von Hermanns Wohnung eingerichtet hatte. Die beiden Damen begaben sich dorthin. Irene legte die Hand auf die Klinke, die Thür gab nicht nach. Sie ließ Reine zurück in dem dämmerigen Gang und warf einen Blick durch die schlecht schließenden Läden vor den Fenstern, um zu sehen, ob Kurt nicht anwesend ist. Was sie erblickte, ließ sie bis ins innerste Mark erschauern. Der junge Graf sah zusammengekauert vor dem schlichten Schreibtisch, sie konnte sein Gesicht nicht sehen, aber seine ganze Haltung sprach deutlich genug von einer grenzenlosen Verzweiflung und vor ihm das Bille, Funkelnde — Irene Mainau besiegte die sie anwandelnde Schwäche mit jenem Helldemut, der ihr zur zweiten Natur geworden war und eilte in die Wohnung Hermanns.

„Fräulein Trenchen, wo kommen Sie her? Herrgott, die Freude!“

„Herr Hermann“, — das Mädchen ergriff des Alten Hand — „helfen Sie mir! Ich muß zum Grafen Kurt, aber die Thür ist verschlossen! O, fragen Sie nicht, es giebt ein Unglück! Ich muß zu ihm!“

„Natürlich, Fräulein Trenchen, und das sollen

Sie auch. Es ist nicht einmal so arg schwer. Es führt von meiner Wohnung ins Arbeitszimmer eine Tapetenthür, die der junge Herr Graf, wie ich annehme, nicht kennt.“

Dann standen sie davor, beide angstvoll und bebend und nun gab die lange nicht benutzte Thür nach und Irene Mainaus hohe Gestalt erschien in dem Rahmen derselben.

„Kurt!“ — Der tobtschläche Mann hörte den Schrei, sah das Weib, welches sich ihm entgegenwarf, und die erhobene Waffe entfiel seiner Hand.

„Irene!“

„Kurt, um aller Barmherzigkeit Gottes willen, ist das Ihre Freundschaft? Ist das Ihr Versprechen, mir zu sagen, was Sie quält?“

Der Mann seufzte tief und schwer.

„Sie wissen nicht, können nicht ahnen!“ — Er fragte nicht einmal, wo kommen Sie her? Was führt Sie nach Bienenhof? — „Gib mir Sie nicht, Irene“, — fast flehend haften seine erloschenen Augen an ihrem Antlitz, — „es bleibt mir keine andere Wahl, ich bin ein Ehrloser, ein Lump — eine Kugel ist das einzige!“

„Nein, Kurt, ich lasse Sie nicht! Sagen Sie mir — uns“, sagte sie leise hinzu, „um was es sich handelt, wir wollen beraten, wie Ihnen zu helfen ist. Wie können Sie so grausam sein wollen, jetzt, wo Ihnen ein reines Glück winkt, eine geläuterte Seele mit sich vernichten zu wollen!“

(Fortsetzung folgt.)

Detonationen. Es wurde jedoch niemand verletzt. Ein Telegraphenmast verbrannte, die Telephonleitung wurde gestört. — Ein zweiter Automobilunfall ereignete sich in einer Entfernung von etwa einem Kilometer. Dort verlor der Chauffeur die Herrschaft über das Fahrzeug, das gegen einen Baum rannte. Der Chauffeur brach beide Beine, ein junges Mädchen erlitt einen Nasenbruch.

in Ingelheim, 15. April. Das günstige Wetter der letzten Tage beförderte das Wachstum der Spargel derartig, daß bereits mit der Ernte der Anfang gemacht werden mußte. Seit gestern werden allenthalben auf den Spargelfeldern der Gemarkungen Ober- und Nieder-Ingelheim, Frei-Weinheim und Gau-Algesheim die Spargel ge- stoßen und sofort gelangen sie auf den Markt. Heute wurden für das Pfund 90 Pfennige bis 1 Mark bezahlt, ein eigentlich recht billiger Preis. Bei der aller Voraussicht nach auch fernerhin günstigen Witterung dürften bald größere Mengen Spargel auf den Spargelmärkten, aber auch den Wochenmärkten der umliegenden Städte zum Ver- kauf gelangen.

z Aus der Rheinpfalz, 15. April. Die Winzer bzw. Weinbergssarbeiter haben in ver- schiedenen Bezirken der Rheinpfalz in der letzten Zeit höhere Lohnforderungen gestellt. Stellen- weise ist man nun nach längeren Verhandlungen und mehrfach drohender teilweise auch durchge- führter Arbeitseinstellung zu Vereinbarungen ge- kommen. Im oberen Gebirge ist man zu einem Stundenlohn von 33—34 Pfg. im Sommer, von 35 Pfg. im Winter einig geworden. Im Herbst wird ein Tagelohn von 4 Mk., für Spritz- und Schwefelarbeit ein solcher von 3.70 Mk. bezahlt. Auch in Edenkoben sind die Winzer mit höheren Forderungen an die Weingutsbesitzer herangetreten.

— Kassel, 15. April. Die Stadt beabsichtigt ihren Arbeitern Lohnzuschüsse in Form von Kinder- zulagen zu gewähren. Die Zulage soll gezahlt werden bei drei und mehr Kindern; sie wird er- höht bei fünf Kindern und dauert bis zum Ende der Schulpflicht.

— Karlsruhe, 16. April. In der Nacht auf Donnerstag sind im gesamten Schwarzwald und auch in den Vogesenälern sehr scharfe Fröste eingetreten, so daß man befürchtet, daß die jungen Kulturen Schaden genommen haben. Das Thermo- meter fiel vielfach bis zu 6 Grad unter Null. Auch in der Rheinebene gab es früh dicken Reif bei 2 bis 3 Grad Kälte.

— Stuttgart, 15. April. Keine Zeppelin- fahrt nach Amerika! Die San Franziskoer Nach- richt, daß Graf Zeppelin beschlossen habe, im nächsten Jahre Amerika mit einem Lenkballon zu besuchen, ist nach Erkundigungen des „Neuen Tageblattes“ an maßgebender Stelle unrichtig. Der Luftschiffbau in Friedrichshafen denke nicht daran, nach Amerika ein Luftschiff zu senden, weder über den Ozean, noch zerlegt auf einem Dampfer. Auch Graf Zeppelin bezeichnet dem „Neuen Tageblatt“ die Meldung als unrichtig.

— Leipzig, 16. April. Rektor Ahlwardt, der frühere Antisemitenführer ist heute im 68. Lebensjahre hier gestorben. Er war vor einigen Tagen von einem Wagen überfahren worden und hatte sich dabei schwere Verletzungen zugezogen, die jetzt seinen Tod herbeiführten.

— Halle, 16. April. Die deutschen Burschen- schaften beschlossen, die Feier ihres 100jährigen Bestehens im Jahre 1915 in Jena zu begehen. Die Feier soll im Restaurant zur Tanne statt- finden, wo auch die Gründung der deutschen Burschenschaften erfolgt ist. Vorgesehen ist eine Fahrt zur Wartburg und die Weihe des deutschen Burschenschaftshauses in Eisenach. Die meisten ausländischen Universitäten haben die Entsendung von Vertretern zugesagt.

— Berlin, 16. April. (6000 Mark beim Billardspiel gestohlen.) Um sein väterliches Erbe wurde der Väter Heinrich in einem Cafe in der Alexanderstraße zu Berlin bestohlen. Er hatte sein Erbteil in Höhe von 6000 Mark ausgezahlt erhalten und das Geld in Reichskassenscheinen in seine Brieftasche gesteckt, die er im Jackett aufbe- wahrte. Als er abends in einem Cafe in der Alexanderstraße Billard spielte, zog er das Jackett aus und hing es über einen Stuhl. Als Heinrich nach beendeterem Spiel sein Jackett wieder anzog und nach dem Gelde sah, entdeckte er, daß die Brieftasche verschwunden war. Als Dieb kommt ein etwa dreißigjähriger Mann in Betracht, der dem Billardspiel zusehen hatte.

— Breslau, 15. April. Während die Oster- tage in diesem Jahre in fast ganz Deutschland von herrlichem Frühlingswetter begünstigt waren, hat man in Oberschlesien weiße Ostern gefeiert. Am Nachmittag des ersten Feiertages ging über ganz Oberschlesien ein heftiges Unwetter nieder,

das von einem heftigen Gewitter mit wolkenbruch- artigem und mit Hagel vermishtem Regen und von einem gewaltigen Sturme begleitet war. In vielen Orten wurde großer Schaden verursacht.

— Breslau, 16. April. (Der Fehlbetrag der Breslauer Jahrhundertausstellung.) Der Breslauer Stadtverordnetenversammlung ging der Rechnungsabluß der Jahrhundertfeier zu. Die Zeichner des Garantiefonds werden mit 25 v. H. der gezeichneten Beträge in Anspruch genommen. Der Fehlbetrag beträgt 557 000 Mark, doch über- nimmt die Stadt viele Baulichkeiten, die Herstellung von Straßen usw. im Betrage von 300 000 Mark und hat außerdem für 100 000 Mark garantiert.

— Brüssel, 15. April. Das Komitee für die Welt-Ausstellung in Gent verlangt von der Stadt Gent 4 800 000 Francs zur Deckung des Defizits.

— Rom, 15. April. Der römische Juwelier Pasini, der in Nizza ein Zweiggeschäft unterhält, zeigte in Civitavecchia an, daß ihm ein Hand- koffer mit Juwelen im Werte von 300 000 Lire, den er noch an der Zollgrenze gehabt habe, wahr- scheinlich zwischen Genua und Spezzia, während er schlief, aus dem Abteil gestohlen worden sei.

— Petersburg, 16. April. Von den Permischen, sibirischen und Nischnij-Nowgorodschen Eisenbahnen werden furchtbare Schneestürme ge- meldet. Auf der Permischen Strecke blieb die Post eines Passagierzuges 36 Stunden lang 10 Kilometer vor der Station Sarga im Schnee stecken.

— New-York, 15. April. Gestern Nacht wurde das Hotel Melvin in Boston durch eine Feuersbrunst vollkommen zerstört. Dabei wurden sieben Personen getötet und 20 verletzt. Das Feuer brach in der Mitternachtsstunde aus und überraschte etwa 30 Familien, die im Hotel wohnten. Da die Feuerwehr erst 10 Minuten nach dem Alarm anrückte, so gewann der Brand sehr schnell an Ausdehnung. Mehrere Personen, die in den oberen Stockwerken waren, wurden infolge des dichten Qualms in dem Fahrstuhlschacht und auf den Treppen der Ausweg abgeschnitten. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich vor dem Hotel angesammelt und sah hilflos dem immer weiter um sich greifenden Brande zu. Schließlich versuchte eine Frau mit Hilfe mehrerer zusamen- geknoteter Bettlaken sich auf die Straße hinabzu- lassen. Das Seil war jedoch zu kurz. Sie sprang aus der Höhe der ersten Etage ab und schlug derart auf den Erdboden auf, daß sie einen schweren Schädelbruch erlitt. Etwa 20 Personen verletzten sich durch Springen aus den Fenstern mehr oder minder schwer.

Frankfurter Flugtage im Mai.

Im Zusammenhang mit dem Prinz Heinrich- Flug 1914 werden in Frankfurt am Main eine Reihe bemerkenswerter Flugveranstaltungen vor sich geben, auf die schon heute aufmerksam ge- macht sei. Die Veranstaltungen verteilen sich auf die Tage: 16. bis 21. Mai; sie umfassen u. a. eine Modell-Flugzeug-Ausstellung, die während dieser ganzen Zeit geöffnet sein wird, ferner die Ankunft der etwa 40 Teilnehmer des Prinz Heinrich-Flugs nach Erledigung der ersten Flug- strecke (Darmstadt-Südwestdeutschland-Frankfurt) am 16. Mai, den Start dieser Flieger am 19. Mai nach Hamburg, Schausläge und ein Wettfliegen der Modelle am 21. Mai (Himmelfahrtstag), das bei gutem Wetter auf dem Flugplatz, sonst in der Luft- schiffhalle stattfinden wird. Im Einzelnen kann, nach- dem eine Reihe von Ausschüssen des Frankfurter Vereins für Luftschiffahrt seit geraumer Zeit eifrig tätig ist, schon heute gesagt werden, daß u. a. für die Modell-Flugzeug-Ausstellung, die in der Mitte der Zeppelin-Luftschiffhalle untergebracht sein und eine Grundfläche von annähernd 1000 Quadrat- metern umfassen wird, eine besonders reiche Be- teiligung von den meisten Vereinen des neuge- gründeten Verbandes deutscher Modellflug-Vereine zugesagt worden ist, so daß man diesmal hier eine umfassende und wertvolle Ausstellung zu sehen bekommen wird, auf der u. a. auch die modernsten Gleitboote und Motorschlitten, sowie allgemeine Zubehörteile vertreten sind.

Für die eigentlichen Flugveranstaltungen werden u. a. vom Sport-Ausschuß die umfassendsten Vor- lehrungen getroffen, um durch die bestmögliche Organisation die Besucher aller Pläze des Flug- feldes am Nebstod sowie alle übrigen Interessenten in der Stadt Frankfurt und in den Nachbarstädten rasch über alle Vorkommnisse zu unterrichten. Zu diesem Zwecke werden u. a. laufende Zeitberichte auf besonderen Tafeln ausgehängt werden u. a. m. Besonders interessant wird das Leben auf dem Flugplatz u. a. auch dadurch werden, daß in Be- gleitung der rund 20 Militär-Flugzeuge sich un-

gefähr eine Kompanie Militär-Monteurs befinden wird, deren Tätigkeit natürlich militärisch orga- nisiert ist; für diese wird auch eine Feldküche zeit- weise in Betrieb sein.

Der Prinz Heinrich-Flug wird auch den Firmen, die sich mit der Herstellung von Lichtsignal-Ein- richtungen für das Luftfahrtwesen beschäftigen, Gelegenheit geben, zum ersten Mal in größerem Umfang ihre Systeme praktisch vorzuführen und ausprobieren zu lassen. Es handelt sich in der Hauptsache um Einrichtungen für Leucht- und Blinkfeuer, die auf den Flugplätzen Frankfurt, Hamburg und Köln, sowie auf dem Gipfel des großen Feldbergs im Taunus zur Aufstellung gelangen sollen. Neben den Firmen A. G. O. u. Gebrüder Pintsch in Berlin kommt hier namentlich die Berlin-Anh.- Maschinenbau-A. G. in Dessau in Frage, deren fahrbare Acetylen-Leuchtfeueranlage, die bei einem Gewicht von 14 kg rund 5000 Hefner-Kerzen leistet, u. u. der Oberleitung des Prinz Heinrich- Fluges mitgegeben werden soll.

Verantwortlicher Redakteur: R. Meier.

Viel sinnige Gedanken, eine das Leben liebende heitere Philosophie spricht zu uns aus der Tonger'schen Gedichte- und Spruchsammlung, die unter dem Titel: „Halt! Steh' still!“ als der Lebens- freude 8. Band im Verlag von P. J. Tonger, Köln a. Rh. (160 Seiten kl. Oktav, hübsch in Leinen geb. Mk. 1.—) soeben erschienen ist. Das ist so recht ein Büchlein für unser nervös hastiges Zeitalter. Heute gibt's ja so viele Faktoren, die vorwärts drängen, daß kaum ein Stillstand, ein Zurückblicken, ein Besinnen möglich ist, — da tut es not, daß von Zeit zu Zeit jemand mahnt: „Halt! Steh' still!“ und auf die Gunst des Augenblicks, auf das wirkliche Glück der Gegen- wart hinweist. Das ist's ja, worüber viele das eigentliche Leben versäumen, daß sie der Zukunft leben, also nur ein unwirkliches ideelles Leben führen, alles von der Zukunft erwarten und dabei die Gegenwart nicht achten, die mit vollen Händen neben ihnen herstreitet. — Wie wir in rechter Weise uns der Vergangenheit erinnern, der Zu- kunft vertrauen und die Gegenwart genießen können, das zeigt das mit viel Liebe und Ver- ständnis zusammengestellte Tonger'sche Büchlein.



Streckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul, für zarte, weiße Haut und
blendend schönen Teint, à Stück 50 Pf. Überall zu haben.

Legebücher für alle Klassen
der Volksschule,
sowie alle sonstigen Schul-Artikel empfiehlt
A. Meier.

Das beste Waschmittel
ist
Dr. Thompson's
Seifenpulver
Garantiert frei
von schädlichen
Bestandteilen
½ Pfund-Paket 15 Pf.



Stempel, in jeder Aus-
führung und
Größe werden preiswert und
schnellstens geliefert von
A. Meier :: Rüdeshelm

Unter fremden Leuten.

Erzählung von Heinrich Köhler. (Fortsetzung.)

Im Bett liegend grübelte Gertrud noch lange über ihre Lage nach. Morgen in zuversichtlicherer Stimmung. Aber die fast schlaflose Nacht übte doch ihre Nachwirkung, denn nachdem Gertrud am andern Tag ihre Stunde bei der kleinen Feder gegeben hatte, kehrte sie gegen Abend mit heftigen Kopfschmerzen in ihre Wohnung zurück. — Ohne die Lampe anzuzünden, legte sie sich zur Ruhe und war kaum eingeschlafen, als laute Stimmen und schallendes Gelächter aus dem Nebenzimmer sie daran erinnerten, daß es heute Sonnabend war. Nach einiger Zeit hörte sie Herrn Geißler mit mehr Lungenkraft als Stimmbegabung singen:

„Von allen Mädchen so blind
und so blind,
Gefällt mir am besten die
Lore.“

Worauf der Refrain:
„Sie ist mein Gedanke bei
Tag und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am
Tore.“

Jedesmal von allen Anwesenden wiederholt wurde. Unter den tiefen Männerstimmen glaubte Gertrud deutlich den schwachen Distant der Putzmacherin zu unterscheiden, und sie hob den Kopf von ihrem Kissen, um zu lauschen, ob sie sich nicht getäuscht habe. Aber das war nicht der Fall. Zwischen den schreienden Stim-

men nebenan hörte sie deutlich die Augustens heraus, die dann von den jungen Männern lebhaft aufgefördert wurde, ein Solo zu singen. — Sie weigerte sich zuerst, dann trug sie in langgezogenen Tönen die Lorelei vor.

Lautes Beifallklatschen belohnte sie, nachdem sie gewissenhaft die vier Strophen abgesungen hatte.

„Noch weiter, aber diesmal etwas Lustiges!“ riefen darauf die Männerstimmen durcheinander.

Da Auguste aber offenbar keine Lust dazu hatte, stimmte der ganze Chorus bald darauf an:

„Warum sollt' im Leben,
Ich nach Bier nicht streben,
Warum sollt' ich denn nicht
manchmal lustig sein.“

Gertrud verbarg ihren schmerzenden Kopf unter der Bettdecke, um von dem, was bei ihren Nachbarn passierte, nichts mehr zu hören. Aber ihre Gedanken wollten nicht zur Ruhe kommen, sie fand das Benehmen Augustes höchst unpassend und dachte mit einer gewissen Bestürzung daran, daß sie dies Mädchen fast wie eine Freundin betrachtet hatte. Zuletzt faßte sie den Entschluß, alle Beziehungen zu ihr abzubreaken.

5.

Frau Feder war, obwohl sie etwas eingebildet auf ihr Geld war und gelegentlich gern damit prahlte, im Grunde ihres Herzens eine gutmütige Person. Sie interessierte sich für Gertrud, ihre Lage tat ihr leid, und sie hatte sich schon viel Mühe gegeben, dem jungen Mädchen in ihrem Bekanntenkreise Schülerinnen zu verschaffen.



Nun klinge, mein Lied!

Nun klinge, mein Lied, durch den knospenden Wald,
Und verhall in den riefelnden Gründen!
Der Winter ist aus, und Frühling ist's bald,
Und du sollst es der Erde verkünden!

Drum heiße nun Wiesen und Auen schnell
In schwellendes Grün sich kleiden,
Und sende durch tauende Täler den Quell,
Damit sie sich festlich bereiten!

Und weck aus dem Traume mit leisem Ton
Die Blumen im Feld und im Garten:
Sie sollen mit blühenden Häuptern schon
Den blühenden Freier erwarten.

Dann lock aus dem sonnigen Süden mir all
Die säumigen Sänger, die süßen,
Auf daß sie mit lustigem Ciederschall
Den lächelnden Lenz begrüßen!

Und die Menschenherzen vergiß mir nicht,
Verlunken in Sorgen und Qualen;
Laß ihnen des Frühlings Freudenlicht,
Die Sonne der Hoffnung, strahlen!

Georg Scherer.

„Es tut mir schrecklich leid, liebes Fräulein,“ sagte sie eines Tages zu Gertrud, „daß es mir vielleicht nicht gelungen ist, Ihnen behilflich zu sein. Die Leute haben ein Vorurteil gegen Sie, weil Sie nicht das Konservatorium besucht und die Musiklehrer-Prüfung abgelegt haben. Aber mir ist eine Idee gekommen, wie ich Ihnen vielleicht nützen könnte. Wir geben am Fastnachtstienstag eine kleine Gesellschaft, es soll ein bißchen getanzt und gesungen werden, und Ella soll uns die Variationen über den „Carneval in Venedig“, die Sie ihr so prächtig eingeübt haben, vorspielen. Ich lade Sie dazu ein, und vielleicht lassen auch Sie dann etwas hören. Frau Volkmann sagte mir, daß Sie eine gute Stimme haben. Sie werden dadurch den Leuten bekannt, man gewinnt ein Urteil über Ihre Leistungen und vertraut Ihnen Schüler an.“

Gertrud dankte der wohlwollenden Dame herzlich für ihre guten Absichten, obgleich sie sich selbst wenig Hoffnung auf Erfolg machte, da sie seit zwei Monaten weder Klavierspiel noch Gesang geübt hatte. Aber sie wandte die vier Tage, die noch bis Fastnacht waren, dazu an, auf dem Pianino der Frau Heder tüchtig zu üben und ihre Schülerin gehörig vorzubereiten.

Nachdem sie am Dienstag ihre Stunden gegeben hatte, machte sie gegen Abend in ihrer bescheidenen Wohnung Toilette. In dem gut sitzenden grauen Seidenkleid, welches ihr der Onkel zum Geburtstag geschenkt hatte, sah sie einfach und doch vornehm aus, viel vornehmer als die jungen Damen aus dem Bekanntenkreise Frau Heders.

Mit einigem Herzklopfen trat Gertrud in den Salon, in welchem die Gesellschaft bereits versammelt war. Sie fühlte es deutlich, wie sich bei ihrem Eintritt aller Blicke teils neugierig, teils fragend auf sie richteten. Nach einer allgemeinen Vorstellung nötigte die Hausfrau das junge Mädchen an das Instrument, an dem Gertrud etwas besangenen Platz nahm. Aber beim Spielen wurde sie ruhig, und als sie einige Stücke vortragen hatte und mit einer Sonate von Beethoven schloß, wurde ihr lebhafter Beifall gespendet.

Nach dem Tee bat man sie, etwas zu singen.

Gertrud hatte ihre Schüchternheit jetzt vollständig abgelegt, und einige Schubertsche Lieder wurden mit noch größerem Beifall aufgenommen.

Darauf führte Frau Heder das junge Mädchen einigen Damen zu, die sie mit Komplimenten überhäuften.

„Ich habe es Ihnen ja gesagt, daß Fräulein Wagnitz ein vortreffliches Talent besitzt,“ bemerkte Frau Heder; „sie ist nur zu bescheiden. Wie wundervoll verschmilzt ihre Stimme mit der Begleitung auf dem Pianino, und mit welchem Gefühl versteht sie die Lieder zu singen!“

Die gute Frau fuhr noch eine Weile mit ihren Lobeserhebungen fort, bis sie gewahr wurde, daß sich Gertrud dadurch peinlich berührt fühlte. Aber sie kehrte in gehobener Stimmung in ihre einfache Behausung zurück. Die Anerkennung, die sie für ihre Leistungen gefunden hatte, belebte die schon stark im Sinken begriffenen Hoffnungen in ihr. Vielleicht gelang es ihr doch noch, vorwärts zu kommen, aller Anfang ist ja schwer.

Am nächsten Tage gegen Mittag wurde an ihre Tür geklopft. Als Gertrud öffnete, sah sie sich einem Herrn von ungefähr fünfzig Jahren gegenüber, dessen Gesicht ihr bekannt vorkam. Sie erinnerte sich denn auch, daß es ein Herr Steiner war, den sie gestern bei Frau Heder gesehen hatte.

Nachdem er auf ihre Aufforderung näher getreten war und auf einem Stuhl Platz genommen hatte, sah er sich in dem bescheidenen Stübchen um und stieß dann einen leichten Seufzer aus.

„Ja, mein liebes Fräulein,“ sagte er dann, „so ist es leider in der Welt. Das Talent hat in der Regel einen harten Kampf zu bestehen, und nicht selten verkümmert es dabei. Ich hoffe, daß Ihnen ein glücklicheres Los beschieden ist, daß Sie Freunde und Gönner finden, die Sie dieser Mißere entreißen.“

„Ich habe dergleichen Freunde nicht, mein Herr“, antwortete Gertrud. „Oder sollten Sie im Namen solcher zu mir gekommen sein?“

„Ich hatte das Vergnügen, Sie gestern bei Frau Heder zu hören, und Sie haben mir durch Ihre Leistungen große Bewunderung und Sympathie eingeflößt. Ich liebe die Musik über alles und habe selbst einige kleine Sachen komponiert. Andererseits lebe ich lange genug in Berlin, um nicht zu wissen, daß ohne Hilfe die größten Talente unbekannt bleiben. Wenn Sie mir also gestatten wollten, Sie auf dem Dornenpfade der Kunst unter meinen Schutz zu nehmen, so würde mir das eine große Freude bereiten.“

Gertrud war so verwirrt von dieser Güte eines ihr gänzlich fremden Mannes, daß sie erst nach einer Weile ein Wort des Dankes fand.

„Hätten Sie Lust, am Theater zu gehen?“ sagte Herr Steiner.

„O nein — um keinen Preis! Übrigens würde ich, auch wenn ich es wollte, wohl kaum das nötige Talent haben, um auf Erfolg rechnen zu können.“

„Dann würden Sie vielleicht bereit sein, in Konzerten zu singen?“

„Da Sie die Güte haben, sich für mich zu interessieren, Herr Steiner, so will ich Ihnen gestehen, daß ich nicht zu dem Zweck nach Berlin gekommen bin, um mich als Künstlerin zu betätigen. Ich halte mein geringes Können dazu nicht für ausreichend. Mein Wunsch ist, als Erzieherin in eine Familie zu gehen, und ich habe vorläufig nur einige Musikstunden angenommen, bis sich eine passende Stellung für mich gefunden hat.“

„Sie täuschen sich entschieden über Ihren eigentlichen Beruf, mein Fräulein. Man darf eine kostbare Gabe nicht gering achten. Ich bin ein leidenschaftlicher Musikfreund und würde mit großem Bedauern das schöne Talent, das Sie besitzen, der Welt verloren gehen sehen. Wenn Sie sich mir anvertrauen wollten, so würde ich Sie zu einem hervorragenden Professor bringen, der Sie in kurzer Zeit soweit fördert, daß Sie in Konzerten singen können. Wenn Sie das Auftreten scheuen, könnten es zunächst ja Kirchenkonzerte sein. Sie werden bei Ihrer Stimme dann genug Schülerinnen zur Ausbildung erhalten, und in zwei Jahren ist Ihr Ruf begründet. Ich denke, selbst Ihre Frau Mutter wird gegen diesen Plan nichts einzuwenden haben.“

„So schnell wird es mit dem Erfolg kaum gehen“, sagte Gertrud lächelnd.

„Doch, doch — ich versichere Sie, es steckt ein Vermögen in Ihrer Kehle. Ich habe selten eine so gute Stimme gehört, so rein im Ton und ohne Anstrengung. Überlegen Sie es sich reiflich, mein Fräulein, ob es nicht klüger ist, meinen Vorschlag, der Ihnen eine glänzende Laufbahn verspricht, anzunehmen, anstatt hier in der Manfarde zu verkümmern und auf eine ungeordnete Stellung in einer hochmütigen Familie zu warten.“

„Wenn Sie der Ansicht sind, Herr Steiner, daß ich es in kurzer Zeit dahin bringen könnte, Gesangsunterricht zu erteilen und ein öffentliches Hervortreten dazu nötig ist, so würde ich mich vielleicht entschließen, meine Abneigung dagegen zu besiegen.“

„Gut — bravo! Das ist der rechte Entschluß. Die Sache ist also abgemacht. Morgen begleite ich Sie zu dem Gesangslehrer und wir beginnen mit dem Unterricht.“

„Morgen schon... das wäre doch sehr schnell!“

„Sie werden einsehen, daß einmal angefangen werden muß.“ „Das ist wahr. Aber ich möchte vorher erst an meine Mutter schreiben.“

„Nichts ist natürlicher. Indessen an der Zustimmung Ihrer Frau Mutter ist wohl kein Augenblick zu zweifeln. Adieu, mein Fräulein, ich werde wiederkommen. Haben Sie nur guten Mut, es liegt eine brillante Zukunft vor Ihnen. Ich segne das Geschick, das mich Ihnen in den Weg geführt hat und mir erlaubt, einer jungen Dame nützlich sein zu können, die in jeder Beziehung meine Bewunderung erregt.“

Es lag etwas wie zärtliche Nührung in der Stimme Herrn Steiners, als er die letzten Worte sprach. Er hatte dabei Gertruds Hand genommen und drückte sie fast krampfhaft in der seinen. Es schien ihn einige Überwindung zu kosten, das junge Wesen nicht an sein väterlich klopfendes Herz zu ziehen. Aber er verneigte sich dann nur tief und verließ das Zimmer.

Gertrud war erstaunt, ihn bereits am nächsten Tage wieder bei sich erscheinen zu sehen. Er schien freudig bewegt zu sein.

„Wundern Sie sich nicht, der Gedanke an Sie hat mich nicht ruhen lassen“, sagte er eifrig. „Ich habe eine Schülerin für Sie. Es handelt sich um eine junge Dame meiner Bekanntschaft, die, wie ich von vornherein bemerken will, nur sehr geringe Anlagen hat, aber sehr gut honoriert. Sie hat mich beauftragt, Ihnen fünfzig Mark für drei Gesangsstunden wöchentlich zu bieten.“

„Das ist ja unmöglich! Die Dame weiß nicht, daß ich ein solches Honorar nicht beanspruchen kann.“

„Sprechen Sie selber mit ihr darüber. Sie erwartet Sie heute, und ich habe ihr versprochen, daß Sie kommen werden. Wenn Sie mir erlauben wollen, so werde ich Sie sofort zu ihr führen.“

„Ich weiß nicht...“

Gertrud überwand schnell die Regung des Mißbehagens, die sie eben noch verspürt hatte. Dieser Mann, der ja in der Tat reichlich ihr Vater sein konnte und so würdevoll sich gab, hatte sicher nur die besten Absichten, und sie war ihm zu großem Dank verpflichtet. Sie nahm Hut und Paletot und sagte dann lächelnd:

„Sie sehen, ich bin bereit.“

Unterwegs erzählte ihr Herr Steiner von der jungen Dame, zu der sie gingen. Sie lebte in großem Luxus und hätte, wie die reichen Leute zumeist, ihre Eigenartigkeiten, insbesondere etwas ungenierte Manieren. Aber danach dürfe man nicht fragen. Endlich waren sie an dem vornehm aussehenden Hause der Kantstraße angelangt, in welchem die Dame wohnte.

„Wir möchten zur Frau Baronin Brandenstein“, sagte Herr Steiner zu dem Portier unten im Hausflur.

„Die gnädige Frau sind anwesend, zweite Etage!“ antwortete dieser kurz. Oben angekommen, wurde ihnen von einer zierlichen Jose die Korridortür geöffnet. Herr Steiner schien hier bekannt zu sein, denn gleich darauf schlug das Mädchen die Portiere zu einem ganz in rosa gehaltenen Damenalon zurück und ließ sie eintreten.

Im nächsten Augenblicke hörte man das Rauschen einer Seidenrobe und die Baronin trat ein. Ihr schönes, blondes Haar war hochgesteckt und die blaßgrüne Robe kleidete die kräftig gewachsene, aber tadellose Figur ausgezeichnet. Auch ihr Gesicht war hübsch, aber es sprach aus ihm eine eigentümliche Mischung von Höchmut, Dummheit und Selbstbewußtsein. Gertrud verstand sich darauf nicht, sie hatte nur das instinktive Gefühl, daß diese Dame nicht ganz so war, wie sie sich wirkliche Vornehmheit vorstellte.

Die Baronin kam lächelnd mit großer Liebenswürdigkeit auf Gertrud zu und hielt dieser ihre schmale, von Brillanten funkelnde Hand entgegen. „Guten Tag, mein Fräulein, ich freue mich außerordentlich, Sie kennen zu lernen. Treten Sie doch einmal etwas näher ans Fenster... So ist's recht — jetzt kann ich Sie besser in Augenschein nehmen. Oh, was Sie für wundervolle Sammetaugen haben!“

Bei dieser Äußerung warf sie einen vielsagenden Blick zu Herrn Steiner hinüber, während Gertrud geradezu bestürzt über dies sonderbare Benehmen erst die Dame und dann Herrn Steiner anblickte.

Auch dieser väterliche Beschützer schien mit dem Verhalten der Baronin nicht ganz zufrieden zu sein. Er wurde verlegen und schüttelte leicht den Kopf.

„Es handelt sich ja nicht um die Schönheit des Fräulein Wagnitz, Frau Baronin,“ sagte er, „sondern um ihr Talent.“

„Ach so!“ warf die Baronin lächelnd hin.

„Sie wollten das Fräulein gern einmal hören, ehe Sie mit den Stunden beginnen —“

„Jawohl — bitte, liebes Fräulein,“ sagte die Baronin, „singen Sie uns irgendeine hübsche Arie aus der ‚Fledermaus‘, der ‚Schönen Galathea‘ oder dergleichen.“

„Ich muß bedauern, Frau Baronin...“

„Es ist ja ganz gleich; dann aus der ‚Dollarpinzessin‘, dem ‚Bettelstudent‘ oder was Sie sonst wollen.“

„Fräulein Wagnitz hat mehr die ernste Musik studiert“, legte sich Herr Steiner ins Mittel.

„Ach, das ist schade! Ich schwärme für diese eigentlich gar nicht. Vor einiger Zeit habe ich einmal das Tabas mater von Rossini gehört und muß gestehen, daß ich dabei beinahe eingeschlafen bin.“

Gertrud begriff natürlich sofort, daß die Baronin das Stabat mater meinte und konnte einerseits nicht verstehen, wie diese ergreifende Musik ihre Wirkung auf ein Menschenherz verfehlen könne, während sie andererseits sich über die Unwissenheit der Dame nicht wenig wunderte.

Während die Baronin ins Nebenzimmer trat und das in einer Ecke des kleinen Salons befindliche kostbare Instrument öffnete, flüsterte Herr Steiner dem jungen Mädchen leise zu:

„Wundern Sie sich über nichts. Das sind so ihre Sonderbarkeiten. Sie ist in Amerika erzogen worden und etwas phantastisch veranlagt, im übrigen aber eine gutmütige Person. Die Hauptsache ist, daß wir Sie vorwärts bringen.“

„Ich weiß nicht...“ flüsterte Gertrud, „Sie hatten zu mir von einer jungen Dame gesprochen und ich stellte mir darunter ein junges Mädchen vor. Ein solches wäre mir als Schülerin lieber gewesen. Diese Dame flößt mir beinahe Furcht ein,“ fügte sie noch leiser hinzu, „sie mißfällt mir geradezu.“

„Das beweist nur Ihre Unkenntnis von der Welt,“ entgegnete Herr Steiner, etwas gezwungen lächelnd, „die Baronin ist eine der...“ — er schien nach einem Wort zu suchen — „der pitant... na, sagen wir modernsten Frauen von Berlin. Und vergessen Sie nicht das eine: Sie werden durch sie gefördert.“

„Sagen Sie mir zunächst, Steiner,“ rief die Baronin aus dem Nebenzimmer, indem sie mit den brillantengeschmückten Fingern ein Motiv aus der ‚Luftigen Witwe‘ anschlug, „werden Sie zu Floras Debut gehen?“

„Ich weiß noch nicht...“

„Aber ich bitte Sie, Sie sind ihr doch doch schuldig, denn Sie haben sie in die Welt eingeführt.“

Herr Steiner führte Gertrud an das Instrument, man merkte ihm das Bestreben an, dieser Unterhaltung ein Ende zu machen. Das junge Mädchen setzte sich mechanisch an Klavier und schlug einige Akkorde an. Sie fühlte sich wie unter einem unheilvollen Einfluß stehend, der sich lähmend auf ihren Willen legte.

„Singen Sie uns doch etwas von Schubert, wenn Ihnen nichts anderes einfällt“, sagte Herr Steiner ermunternd. „Vielleicht, was Sie neulich bei Frau Hecker sangen, ‚Des Mädchens Klage‘ oder den ‚Erstknig‘.“

„Der Eichwalb brauset, die Wolken zieh'n,
Das Mägdlein liegt an Ufers Grün,“

begann Gertrud.

„Bravo — sehr gut!“ rief plötzlich, als sie die erste Strophe beendet hatte, ein junger Mann, der während des Gesanges eingetreten war. „Schubert! Ich wundere mich, Steiner, das ist doch sonst nicht Ihr Geschmack.“

„Da ist ja Felix,“ sagte die Baronin, dem Neuhinzugekommenen die Hand hinstreckend, „wo kommen Sie her?“

„Direkt von Hoppegarten. Die Stute ‚Mannela‘ hat um Kopflänge über ‚Faust‘ den Sieg davongetragen. Beinahe hätte ich meine fünfhundert Mark verloren.“

„Warum sagten Sie mir nicht gestern, daß Sie hingehen wollten,“ bemerkte die Baronin, „ich wäre gern dabei gewesen.“

„Das war unmöglich,“ entgegnete der junge Mann lebhaft, „denn ich befand mich in Begleitung meiner Schwägerin dort.“

Ein Ausdruck deutlichen Schmollens zeigte sich in dem Gesicht der Baronin. Die Jose meldete in diesem Augenblick den Besuch zweier Herren an. — Gertrud sah gleich darauf zwei sehr elegant gekleidete Herren eintreten, die der Baronin sowie Herrn Felix familiär die Hand drückten.

Herr Steiner schien über diese Besucher nicht gerade erfreut zu sein und hatte seinen Schützling etwas beiseite gezogen.

„Ist dies Fräulein die Debütantin, von der Sie gesprochen haben, Frau Baronin?“ fragte Felix jetzt, indem er Gertrud in einer Weise musterte, daß das junge Mädchen erröte.

„Das kann doch nicht Flora, die Tänzerin sein,“ flüsterte ihm ein Herr zu, den man Artur nannte, „diese junge Dame hier ist viel größer und“, setzte er mit einer Verbeugung vor Gertrud lauter hinzu, „auch viel hübscher.“

Gertrud erröte abermals und wandte sich zur Seite.

„Keine überflüssigen Redensarten!“ sagte die Baronin, sich einen Anschein von Würde gebend, „die junge Dame ist mir von Herrn Steiner empfohlen worden. Sie wird mir von morgen ab Gesangsstunden geben und heute mit uns dinieren.“

Die letzten Worte verletzten Gertrud geradezu in Bestürzung. „Entschuldigen Sie, gnädige Frau,“ stammelte sie verlegen, „es ist mir unmöglich, Ihre liebenswürdige Einladung anzunehmen.“

„Machen Sie keine Umstände, mein liebes Fräulein, so etwas ist unter Künstlern nicht Sitte. Ich empfinde Sympathie für Sie und will mein möglichstes tun, Sie zu fördern.“

„Da hören Sie es, verehrtes Fräulein, das ist ja der Zwed, zu welchem ich Sie hierher führte“, sagte Herr Steiner händereibend.

(Fortsetzung folgt.)

Wie der Graf um Entschuldigung bat.

Humoristische Erzählung von Robert Barr.

(Nachdruck verboten.)

Die fünfzehn Edlen, die den Landtag für das Moseltal bildeten, standen in kleinen Gruppen im Mitterjaal der Winneburg, die sich, etwa eine Meile von der Mosel entfernt, auf einem Berge im Endertale erhob. Nur leise unterhielten sich die Herren, denn ein mächtigerer als sie war zugegen, ihr Landesherr, der Erzbischof von Trier, der in seinem prächtigen Staatsgewande im großen Saale auf und ab schritt und gelegentlich einen Blick nach dem Fenster warf, durch das man das Endertal übersehen konnte.

Seine erzbischöfliche Gnaden schienen etwas ungeduldig zu sein und sie hatten auch Grund dazu, denn hier waren die Mitglieder des Landtages versammelt, aber ihr Präsident fehlte. Hilfslos wie eine Herde Schafe, die keinen Hirten hat, standen die Edlen da. Ihr Präsident war kein anderer als der Graf von Winneburg, in dessen Schloß sie sich zusammengesunden hatten, und die Unpünktlichkeit des Grafen war ein doppelter Verstoß, nicht nur eine Verletzung seiner Pflichten als Vorsitzender des Landtages, sondern auch, was vielleicht noch schlimmer war, eine Verletzung seiner Pflichten als Wirt.

Jeder der Herren hatte bereits versucht, den Zorn des Erzbischofs zu beschwichtigen, denn sie alle liebten den Grafen von Winneburg, einen Mann von riesenhafter Gestalt, grob und ungelent in seinem Wesen, aber von biederer, echt ritterlicher Gesinnung, auf den seine Freunde in Not und Gefahr zählen konnten. Ein sehdelustiger Herr war der Graf Winneburg und ihm war es fast gleich, wessen Sache er führte, wenn es überhaupt was zum Kämpfen gab. Das Eintreten für den Abwesenden hatte der Erzbischof von Trier nicht sehr gnädig aufgenommen und voller Stolz hielt er sich abseits von den anderen Herren. Er murmelte etwas vor sich hin, vielleicht waren es Gebete, vielleicht aber auch etwas anderes.

Als die Edlen heut auf der Winneburg eingetroffen waren, hatte man ihnen gesagt, daß der Schloßherr früh morgens auf die

Jagd geritten sei und hinterlassen habe, er würde zum Mittagsmahle wieder zurück sein; seitdem aber hatte man nichts von ihm gehört, obwohl berittene Boten nach ihm ausgesandt worden waren und man die große Glocke auf dem Südturme bei der Ankunft des Erzbischofs geläutet hatte. Allgemein glaubte man, daß der Graf, vom Jagdeifer gepackt, ganz und gar die Versammlung vergessen hatte, denn man wußte recht gut, daß sein Körper sportliche Übungen und die Aufregung ritterlicher Fehde besser ertrug, als sein Geist die Beratung von wichtigen Staatsfragen, und die Edlen, die ebenso geartet waren, hatten ihn wahrscheinlich deswegen nicht weniger gern.



Erinnerungsmedaille an die österreichische Adria-Ausstellung. (Mit Text.)

Endlich blieb der Erzbischof stehen und wandte sich an die Versammelten. „Meine Herren,“ begann er, „wir haben schon länger gewartet, als eine zu weitgehende Höflichkeit es verlangt. Wie sehr Graf Winneburg unsere Beratungen achtet und schätzt, zeigt ja seine unentschuld bare Vernachlässigung des Amtes, das Ihr ihm übertragen habt und das er mit Freuden angenommen hat. Ich werde jetzt daher seine Stelle vertreten und ich bitte euch, Ihr Herren, zur Beratung Platz zu nehmen.“



Eine afritanische Maischeune. (Mit Text.)

Mit diesen Worten trat der Erzbischof an den leeren Präsidentensessel und nahm an der Spitze der Tafel seinen Sitz. Bestürzt sahen die Edlen einander an, denn es lag durchaus nicht in ihrer Absicht, daß der Erzbischof in dieser Versammlung den Vorsitz führen sollte. — Zweck dieser Versammlung war es ja, eher den ehrgeizigen Bestrebungen dieses hohen Kirchenfürsten Einhalt zu tun, als noch die Macht, die er bereits über sie hatte, zu vergrößern. Als vor einem Jahr diese Landtage eingeleitet worden waren, hatte der Erzbischof als Kurfürst von Trier sich mit

all seinem großen Einflusse dieser Neuerung widersetzt; als er aber erkannte, daß der Kaiser willens war, sich dem Wunsche der Ritter zu fügen, hatte der Kurfürst darauf bestanden, daß ihm das Recht zustünde, bei den Beratungen zugegen zu sein, und dieses Recht hatte der Kaiser ihm auch gewährt. Er hatte auch vorgeschlagen, daß die Versammlungen auf seinem Schlosse Cochem stattfinden sollten, da diese Burg, die in der Mitte zwischen Koblenz und Trier lag, von allen Mitgliedern der Versammlung leicht zu erreichen sei. Von diesem Vorschlage aber wollte keiner der Herren etwas wissen, man erinnerte sich nur zu gut, daß die Burg Cochem starke Mauern und dunkle Verließe besaß, und man wollte sich nicht in die Höhle des Löwen begeben, zumal man den guten Absichten des Kurfürsten nicht recht traute.

Die Wahl Cochems zum Versammlungsort schien auch die Billigung des Kaisers zu finden, und die Ritter waren in großer Verlegenheit, denn den wahren Grund, aus dem sie nicht nach Cochem kommen wollten, konnten sie nicht gut angeben, und andererseits wurde der Erzbischof nicht müde, die Vorzüge Cochems in den prächtigsten Farben zu schildern.

„Ich lade die Herren nicht ein, nach Trier zu kommen,“ sagte

der Erzbischof, „denn die Herren, die am Rheine wohnen, hätten bis dorthin eine lange Reise; nach Cochem aber habe ich selber ebensoweit wie die Herren, die in der Nähe von Koblenz ihre Burgen haben.“



Worauf der Kaiser erwiderte: „Die Wahl erscheint mir recht verständig, und wenn nicht noch zwingende Gründe vorgebracht werden, bestätige ich Cochem als Versammlungsort.“

Bei diesen Worten kam über die Ritter Furcht und Zagen und sie wußten nicht, was sie erwidern sollten, als ganz unerwartet sich zu ihrer großen Freude der starke Graf Winneburg erhob.

„Majestät,“ begann er, „meine Burg liegt nur eine kleine Meile von Cochem entfernt und

ihr Ritterjaal ist nicht kleiner als der in dem besetzten Schlosse, das dem Kurfürsten gehört. Für alle Mitglieder des Landtages ist meine Burg bequem zu erreichen, und sie sind in ihren Mauern als Gäste willkommen. Meine Keller sind voll mit edlem Weine und meine Vorratskammern gefüllt. Alles, was sich zugunsten von Cochem sagen läßt, gilt auch von der Winneburg. Wollen sich daher die Mitglieder des Landtages mit meinem bescheidenen Dache begnügen, so mögen sie es als das Ihrige betrachten.“

Begeistert brachen die Edlen dann in den Ruf aus:

„Ja, so sei es! Winneburg ist der richtige Platz.“



Denkmal für die Flugkatastrophe in Argenteuil. (Mit Text.)

Der Kaiser hatte hierzu gelächelt, denn es war ihm ja bekannt, daß der Kurfürst von Trier als Anrufer galt. Dem war es lieber, wenn seine Gäste den Wein eines schlechten Jahrganges tranken,



Das Portal am Rathaus zu Schaffhausen. (Mit Text.)

als daß er ein Faß anstecken ließ, das die Kreszenz eines guten Jahres enthielt. Seine Majestät hatten gelacht, weil sie glaubten, die Ritter dächten an die Sorge um ihren Magen, während sie sich doch tatsächlich um Leib und Leben sorgten. Als der Kaiser aber sah, daß sie einstimmig in ihrer Wahl waren, gab er dieser seine Zustimmung, und so blieb es dabei.

Als jetzt der Erzbischof von Trier den Sessel des Präsidenten, zu dem alle Anwesenden einstimmig den Grafen Winneburg er-

wählt hat-
ten, einge-
nommen
hatte, be-
mächtigte
sich der An-
wesenden
großes Ja-
gen und
Bangen,
denn sie
fürchteten,
daß ihr
Landes-
herr seine
Rechte
überschrei-
ten würde.
Ärgerlich
blidte der
Erzbischof
um sich, aber niemand hatte sich von seinem Platze gerührt.

„Ich bitte Platz zu nehmen. Die Versammlung ist eröffnet.“

Da ergriff Baron Beilstein das Wort. Er sprach zwar etwas stotternd, aber dennoch lag Entschlossenheit in seiner Stimme:

„Dürfen wir vielleicht bitten, noch kurze Zeit auf den Grafen Winneburg zu warten? Er ist vielleicht weiter gegangen, als er ursprünglich wollte. Ich selber kenne ja auch den Zauber der Jagd und ich kann es gut verstehen, daß man dabei minder wichtige Sachen vergißt.“

„Eine ‚minder wichtige Sache‘ nennt Ihr die Versammlung?“ fragte der Erzbischof. „Bereits eine Stunde haben wir gewartet und nicht eine Minute mehr warte ich auf den Säumnigen.“

„Das zu hören tut mir leid, erzbischöfliche Durchlaucht. Ich möchte nicht der Mann sein, der in Winneburgs Stuhl sitzt, wenn er plötzlich unter uns erscheint.“

„Soll das vielleicht eine Drohung sein?“ fragte der Erzbischof mit strengem Gesicht.



Kanadische berittene Polizei. (Mit Text.)

Phot. Emil Landenberger, Cananatt.



Neues Staatswappen Albaniens.

Phot. Presse-Bureau, Leipzig.

(Mit Text.)



Blick auf Algier. (Mit Text.)

„Keine Drohung, wohl aber eine Warnung. Ich bin ein Nachbar des Grafen und kenne ihn gut, aber so viele Tugenden er auch haben mag, Geduld und Sanftmut gehören nicht dazu. Wenn es hier langweilig wird, so möchte ich Euer Gnaden bitten, daß Sie gestatten, daß die Diener des Grafen uns den Wein bringen, den sie uns vorhin vorsetzen wollten. Ich will gern den Wirt vertreten und für volle Gläser sorgen, und so weit ich Winneburg kenne, wird ihm das besser gefallen, als wenn er bei seinem Erscheinen jemand auf seinem Stuhle sitzen sieht.“

„Das ist kein Trintgelage, sondern eine wichtige beratende Versammlung,“ erklärte der Kurfürst mit ernster Stimme, „ich trinke auch keinen Wein, wenn der Wirt nicht da ist, der ihn mir anbietet.“

Abschließend erwiderte Beilstein: „Von uns aber, erzbischöfliche Gnaden, sind manche so durstig, daß wir nicht erst lange fragen, wer uns den Wein anbietet, wenn er nur gut ist.“

Welche Antwort der Erzbischof gegeben hätte, läßt sich nur vermuten, denn die Türen wurden jetzt weit aufgerissen und Graf Winneburg erschien, um Haupteslänge alle Anwesenden überragend.

„Meine Herren, meine Herren!“ rief er mit einer Stimme, die die Wälle der Dede erdröhnen machte. „Wie soll ich euch wegen einer solch schweren Verletzung des Gastrechts um Entschuldigung bitten? Was! Keine einzige Flasche Wein im Saale? Das macht meinen Fehler unverzeihlich. Dafür aber hättet Ihr wohl sorgen können, Beilstein, den Gefallen hättet Ihr einem alten, treuen Kameraden schon tun können. Ja, ihr Herren, erst als ich die Glocke vom Schloßthurm läuten hörte, fiel mir ein, daß heut unsere Versammlung stattfinden sollte. Da war ich aber schon tief im Walde und ich mußte scharf reiten, um zu euch zu kommen.“

Als er aus dem ungewohnten Schweigen, mit dem seine Worte aufgenommen wurden, erkannte, daß etwas nicht in Ordnung war, ließ er seine Blicke von dem einen zum andern schweifen und schließlich blieben sie auf dem Erzbischof, der in seinem Sessel saß, haften. Graf Winneburg richtete sich zu seiner ganzen Größe auf und sein ohnedies rotes Gesicht brannte jetzt wie Feuer. Ohne daß ihn jemand hätte zurückschrecken oder auch nur ein mahnendes Wort zurufen können, schritt der Graf dann mit einem fürchterlichen Fluche auf den Eindringling zu, packte ihn an seinen Schultern, hob ihn in die Höhe und warf ihn wie einen Sack voll Getreide auf den Boden nieder. Auf dessen polierter glatter Oberfläche lugelte der unglückliche Erzbischof bis ans Ende des Saales. Bei dieser unerwarteten Beleidigung, die ihrem Landesherrn widerfahren war, standen die fünfzehn Edlen wie vom Donner getroffen da. So heftig, daß der feste Eichenstisch zitterte, setzte sich nun Winneburg auf seinen Sessel, und mit der Faust auf den Tisch aufschlagend, rief er:

„Niemand setze sich in meinen Stuhl, der nicht schwer genug ist, dort bleiben zu können.“

Baron Beilstein und ein paar andere Herren eilten zu dem Erzbischof und halfen ihm auf die Beine.

„Herr Graf,“ rief Beilstein, „für eine solche Gewalttat in Ihren eigenen Mauern könnet Ihr von uns keine Billigung erwarten.“

„Ich verzichte auf eure Billigung“, brüllte der zornige Graf. „Lasset sie dem Manne zuteil werden, den ihr in euren Händen habt, der braucht sie. Wollt ihr, daß der Erzbischof von Trier euer Präsident sein soll, so erwählt ihn dazu. Mir soll's recht sein, dann habe ich keinen Eindringling in meiner Burg. So lange aber ich Präsident bin, führe ich den Vorsitz und kein anderer.“

Ein Beifallsgemurmel erhob sich bei diesen Worten, denn sämtliche Herren konnten sich des Verdachtes nicht erwehren, daß der Kurfürst Eingriffe in ihre Rechte beabsichtigt hätte.

Als der Erzbischof wieder auf festen Füßen stand, sah er mit leichenblauen Lippen und farblosem Gesicht, aber mit Augen, in denen der fürchterlichste Haß leuchtete, auf seinen Gegner. „Winneburg,“ redete er ihn mit gemessener Stimme an, „für diesen Schimpf werdet Ihr mir Abbitte leisten, und zwar vor allen Edlen des Reiches, oder ich schwöre Euch, daß kein Stein dieses Schlosses auf dem andern bleiben soll.“

Gleichgültig erwiderte der Graf: „Gewiß werde ich Euch Abbitte tun, Durchlaucht, zuvor müßt Ihr mich um Entschuldigung bitten, daß Ihr meinen Platz eingenommen hattet. Und was das Schloß anbetrifft, so geht ja die Sage, daß der Teufel bei seinem Bau geholfen hat, und es ist ganz wahrscheinlich, daß er auch an seiner Zerstörung helfen wird.“

Der Erzbischof erwiderte nichts und mit einem stolzen Gruße an die anderen Herren verließ er den Rittersaal. Die Edlen blickten ganz niedergeschlagen drein, denn sie gaben sich keinem Zweifel darüber hin, daß die kleine Episode, deren Zeuge sie eben gewesen waren, in den lachenden Fluren des Moseltales die Kriegsjurie entfesseln würde.

Nachdem die Herren am Tische Platz genommen, begann Graf Winneburg: „Ich eröffne nunmehr die Sitzung und frage zunächst, welche Staatsangelegenheiten zur Verhandlung stehen?“

Es dauerte eine ganze Weile, ehe ihm eine Antwort auf seine Frage wurde, denn die Mitglieder des Rates sahen einander sprachlos an. Wieder war es Baron Beilstein, der das Schweigen brach, indem er trocken erklärte:

„Herr Graf, ich sollte meinen, daß jetzt die Zeit zum Schwätzen vorbei ist, und ich möchte raten, daß wir alle nach der Stärke unserer Mavern sehen, die wohl binnen kurzem von dem Trierer Löwen auf ihre Festigkeit untersucht werden dürften. Es war vielleicht nicht klug von Euch, Winneburg, den Erzbischof so grob zu behandeln, denn hart angepaßt zu werden, ist er ja nicht gewöhnt; mögen aber die Folgen sein, welche sie wollen, ich wenigstens halte zu Euch.“

„Ich auch — ich auch — ich auch!“ riefen die andern, mit Ausnahme des Ritters von Ehrenburg, dessen Schloß dicht bei Koblenz lag. Er war im Geleise wohl erfahren und seine Art war es nicht, wie es die andern nur zu oft zu tun pflegten, erst zu sprechen und dann zu denken.

„Meine lieben Freunde!“ rief ihr Präsident, der offenbar von diesem Zeichen ihrer Treue sehr bewegt war, „was ich getan habe, habe ich getan, und ob es nun klug war oder nicht, die Folgen davon kommen über mein Haupt allein. Mit noch so schönen Worten kann ich den Staub, mit dem des Erzbischofs Gewand am Boden besetzt worden ist, doch nicht mehr abwaschen; wenn er also kommen will, so laßt ihn kommen. Solch herzlichem Empfang, wie ich ihn ihm nur zu geben vermag, soll er haben. Alles, was ich verlange, ist nur ehrliches Spiel, und dann kann die Welt einen hübschen Kampf sehen. Es wäre nicht recht, wenn eine vorschnelle Tat meinerseits den Frieden dieses ganzen schönen Landes stören sollte, wenn daher Trier kommt, will ich ihm hier allein in meinem Schlosse begegnen. Nichtsdestoweniger aber danke ich euch allen recht herzlich für euer Anerbieten von Hilfe, das heißt euch allen mit Ausnahme des Ritters von Ehrenburg, von dem ich nicht gehört habe, daß er mir seine Hilfe angeboten hätte.“

Bisher hatte der Ritter von Ehrenburg die Färbung des Eichenstisches, auf der seine Flasche stand, auf das aufmerksamste betrachtet. Jetzt blickte er auf und entgegnete: „Ich habe Euch meine Hilfe nicht angeboten, weil meiner Ansicht nach, soweit der Erzbischof von Trier in Betracht kommt, Hilfe gar nicht nötig sein wird. Der Graf sagte vorhin, daß er nichts weiter als ehrliches Spiel verlange, aber das ist grade dasjenige, was er von seinem Gegner am allerwenigsten erwarten darf. Mit Waffengewalt wird der Erzbischof dieses Schloß nicht zu nehmen versuchen, er geht viel schlauer vor. Seiner Genugtuung wegen wird er sich an den Kaiser wenden, und das Anrücken der kaiserlichen Truppen habt Ihr zu fürchten, aber keinen Angriff von Trier. Gegen den Kaiser aber sind wir machtlos, mögen wir auch noch so eifrig sein. Ja, wenn Seine Majestät uns befiehlt, Euer Schloß einzuschließen, und wir weigern uns dessen, so sind wir Rebellen, die ihren Eid gebrochen haben.“

„Was kann ich also tun?“ fragte der Graf, dem die Schlinge, die er sich um den Hals gelegt hatte, schon zu enge wurde.

„Weiser nichts,“ riet ihm der Ritter von Ehrenburg, „als dem Erzbischof Abbitte leisten, aber nicht zu rasch, denn Seine Durchlaucht könnte sich vielleicht weigern, die Abbitte entgegenzunehmen. Wenn er sie aber selber verlangt, würde ich mich seinen Bedingungen fügen und froh sein, aus einer solch unangenehmen Lage herauszukommen.“

Der Graf von Winneburg erhob sich und seine geballte Faust zum Himmel emporhebend, schrie er heftig:

„Das tue ich nicht, solange noch ein Stein der Winneburg auf dem andern steht.“

Alle Anwesenden, mit Ausnahme des Ritters von Ehrenburg, waren jetzt aufgestanden und riefen:

„Ob kaiserliche Truppen oder nicht, wir halten zum Grafen von Winneburg.“

Einige hatten ihre Schwerter gezogen und in der Luft glitzerte und funkelte es von schneidigen Klingen, während ein Hoch nach dem andern von der Dede widerhallte. Als der Lärm sich einigermaßen gelegt hatte, erklärte der Ritter von Ehrenburg:

„Mein Schloß liegt der Hauptstadt am nächsten und dürfte das erste sein, das fällt, aber dessenungeachtet mache ich mit euch gemeinsame Sache.“

Und in dieser Einmütigkeit schloß die Versammlung, und nach dem noch viele Flaschen geleert worden waren, brach dann jeder mit seinem Gefolge nach seiner Burg auf. Am nächsten Morgen, als sie nüchtern waren, erschien ihnen die Zukunft in einem andern, aber keineswegs rosigeren Lichte.

Ein Tag verging nach dem andern, ohne daß von Trier etwas erfolgte. Winneburg benutzte die Zeit, um seine Burg instand zu setzen, damit sie auf alle Fälle gerüstet sei, und ichon wollte sich der Graf beglückwünschen, daß seine Tat ohne Folgen geblieben, als vor dem Tore der Burg ein Ritter in Begleitung zweier Knechte

erschien. Auf der Brust trug der Ritter das kaiserliche Wappen. Auf sein Hornsignal wurde sofort das Burgtor geöffnet, und nachdem der Ritter eingetreten, verlangte er nach dem Grafen.

„Herr Graf,“ redete er ihn an, als der Riese vor ihm erschienen war, „Seine Majestät der Kaiser hat mir befohlen, Euch an das Hoflager zu Frankfurt zu laden.“

„Wohl als Gefangener?“ fragte der Graf.

„Von Haft ist mir nichts gesagt worden. Ich bin nur beauftragt, Euch den Befehl des Kaisers zu überbringen.“

„Und wie lauten Eure Befehle, wenn ich mich mitzukommen weigere?“

Hundert Bewaffnete standen hinter dem Grafen und tausend andere waren in Aufweite der Schloßglocke, nur zwei Knechte hatte der Ritter bei sich; welche Macht aber hinter ihm stand, verriet das Wappen auf seiner Brust.

„Mein Befehl lautet, Eure Antwort Seiner kaiserlichen Majestät zu überbringen“, antwortete der Ritter.

Wenn auch Scharfsinn nicht zu den hervorragenden Eigenschaften des Grafen zählte, so war er doch kein Dummkopf; einige Augenblicke dachte er über die Worte nach, die ihm der Ritter von Ehrenburg beim Abschied gesagt hatte: „Wenn Euch nur der schlimme Erzbischof nicht die Suppe beim Kaiser versalzen tut.“

Dem Ritter antwortete dann der Graf: „Wenn Ihr mir die Ehre antun wollt, unter meinem bescheidenem Dache eine kleine Erfrischung einzunehmen, so will ich Euch dann, gehorsam den Befehlen Seiner Majestät, nach Frankfurt begleiten.“

Der Ritter dankte, nahm die gebotene Bewirtung an und zusammen ritten sie dann die Mosel entlang auf der alten Römerstraße nach der freien Reichshauptstadt am Main.

In einem Hause in der Nähe des Römers, wohin sein Führer ihn begleitet hatte, wurde der Graf untergebracht, und obgleich ihm ausdrücklich versichert worden war, daß er kein Gefangener sei, ging doch ein Bewaffneter die ganze Nacht vor seiner Tür auf und ab. Am folgenden Tag wurde Graf Winneburg zu Hofe geladen, und in einem großen Vorzimmer mußte er inmitten einer zahlreichen Menge, die er alle an Größe überragte, warten.

Der große Saal war mit Gobelins behangen und an dem einen Ende befand sich ein großer Vorhang, vor dem Posten in voller Rüstung standen, die von zwei Offizieren in goldgestickter Uniform befehligt wurden. Bisweilen wurde der Vorhang zurückgeschlagen und hohe Würdenträger traten hinein oder heraus, einzeln oder in Gruppen. An den Wänden des Saales drängten sich Hunderte von Personen, die über die, die in dem freien Gang in der Mitte sichtbar wurden, ihre Bemerkung machten.

(Schluß folgt.)

Der Arm der Germania.

Von Walther Kabel.

(Nachdruck verboten.)

Zu jener Zeit war es, als der unlängst in Dresden verstorbene Bildhauer Professor Schillings an der Figur der Germania für das Niederwalddenkmal arbeitete. Schillings saß eines Abends mit mehreren Bekannten im Hoftheater zu Dresden. Es wurde Iphigenie mit der berühmten Tragödin Anna Haverland in der Titelrolle gegeben. Da im zweiten Akt, als die Haverland in wunderbarer harmonischer Pose ihren selten schön gebauten Arm beschwörend emporhebt, schnell Schillings mit einem halblauten, freudigen „Endlich, endlich ein Arm!“ von seinem Sitz empor und beugt sich weit über die Logenbrüstung vor, ohne sich um die ärgerlichen Ausrufe der umstehenden Zuschauer auch nur im geringsten zu kümmern. Schließlich zieht ihn einer seiner Freunde energisch auf seinen Sessel zurück. Doch Schillings hat sich eine ganz eigentümliche Aufregung bemächtigt. Eiligt verläßt er die Loge, um erst zurückzukehren, nach dem der dritte Akt bereits begonnen hat. Vergebens fragen ihn seine Bekannten, wo er denn in der Zwischenzeit gesteckt habe. „Nachher, Kinder, nachher“, meint er offenbar in bester Laune. „Ihr seid heute meine Gäste. Der Arm muß mit Sekt begossen werden, unbedingt!“ Weiter ist vorläufig nicht aus ihm herauszubekommen. Erst nach der Vorstellung, als man bei einem Glase perlenden Schaumweins beisammen sitzt, klärt Schillings seine Freunde auf.

„Wißt ihr, was ich heute gefunden habe, endlich nach monatelangem Suchen gefunden habe! Den Arm für die Germania

des Niederwalddenkmals, jenen Arm, dessen Hand die Kaiserkrone tragen soll. Kein Modell, das mir bisher zu Gebote stand, genügte meinen Ansprüchen in dieser Beziehung! Nun erst, da ich den Arm der Haverland gesehen und sie in der Pause zwischen dem zweiten und dritten Akt dazu bewogen habe, mir für diesen Arm Modell zu stehen, kann ich die Statue vollenden.“

So kam es, daß Anna Haverlands rechter Arm für alle Zeiten in der Statue der Germania verewigt wurde.

Unsere Bilder

Erinnerungsmedaille an die österreichische Adria-Ausstellung 1913 in Wien. Zur Erinnerung an die in Wien im vorigen Jahr veranstaltete große österreichische Adria-Ausstellung hat der Wiener Medailleur und Plafister Romeo Tonutti vor einiger Zeit eine Medaille entworfen, die

Begierbild.



Wo ist die Müllerstochter?

dank ihrer künstlerischen Auffassung und Ausführung dem Protektor der Ausstellung, Erzherzog Franz Ferdinand, als Andenken überreicht wurde und auch von dieser Seite lebhafteste Anerkennung erfuhr. Die Vorderseite dieser wirklich vorzüglichen Medaille stellt Österreichs Macht zur Adria dar. Ein triumphierender Krieger, den österreichischen Doppeladler als Schild tragend, eilt ans Meer, um die gegenüberstehenden Völker zu vereinigen und das kaiserliche Wort Viribus unitis zu verkünden. Die Rückseite zeigt den Pavillon von Capodistria; im Hintergrunde erhebt sich die Basilika von Parenzo, das Schiff „Wien“ und die Rotunde. Dekorative Schrift mit Darstellung des Seewesens und der Landwirtschaft umrahmt außerdem diese Seite des minutiös durchgearbeiteten Kunstwerks.

Eine afrikanische Maiskammer. Der Mais lagert, um gegen Termitten gesichert zu sein, unter dem Dache. Im Innern der Hütte ist ein Fetisch aufgestellt, der den Mais vor Dieben bewahren soll.

Ein Denkmal für die Flugkatastrophe in Argentinien. In Argentinien wurde ein Denkmal enthüllt an das im Jahre 1911 erfolgte Flugplangunglück, dem unter anderem auch der Kriegsminister Bertheaux zum Opfer fiel. Den Vorsitz bei der Feier führte der damalige Ministerpräsident und jetzige Kriegsminister Monis, der gleichfalls schwer verletzt worden war.

Das Portal am Rathaus zu Schaffhausen. Durch Baumeister Johann Jakob Meyer wurde in Schaffhausen ein neues Rathaus gebaut, das durch sein Portal viel Beifall findet. Die Architektur desselben ist äußerst reizvoll und fügt sich dem Gesamtbilde vorteilhaft ein.

Von Kanadas berittener Polizei. Im Westen Nordamerikas herrscht noch in manchen Staaten das Faustrecht; in Neumexiko, Wyoming, Dakota, gewissen Teilen von Colorado, vor allem aber in Arizona heißt es heute noch Auge um Auge, Zahn um Zahn. Es sind wie Kentucky die Staaten der Blutrache und des Revolvers. Schließt eines Grundbesitzers Nachbar besser als er, so ist dessen Besitztitel auf sein Land meist sehr hinfällig. Jene Staaten sind typisch dafür, daß die Richter auch leben wollen und daß der reiche Mann einen Prozeß immer gewinnt. Genau so korrupt wären die Verhältnisse in Kanada, wenn die riesigen, schwachbesiedelten Ländereien nicht von einem Stamme weitherhartter Männer abpatrouilliert würden, die keinen Späß verstehen. Pferde und Mannschaften sind mit peinlichster Sorgfalt ausgelucht, und es zählt nicht zu den Seltenheiten, daß sich ein beherzter Sergeant winters mit Schneeschuhen auf die Streife macht, um einen Deiwerrado festzunehmen, dem der Boden in der mit Verbrechen so gesegneten Union zu heiß wurde. Und dies in einem Gelände, in dem zur Wintersonne an manchen Stellen bis zu 10 Meter hoher Schnee liegt. Das harte englische Gesetz und unbefleckliche englische Beamte haben Kanada zu dem gemacht, was es heute ist; hier ist der tägliche Skandal der Bestechung ebenso selten, wie er in der Union häufig ist, und ein Besitztitel auf ein Stück Land gilt für den Käufer irgendeiner Nationalität und dessen Erben. Aber nur mit einem Unterpersonal, das ebenso treu, tapfer und selbstverleugnend ist wie die berittene Militärpolizei Kanadas, ließen sich diese Erfolge erreichen.

Das neue Staatswappen Albaniens ist jüngst von dem Historienmaler Professor Emil Doepler, Berlin, fertiggestellt worden. Es besteht aus einem mit Hermelin gefütterten Fürstenmantel, der mit der albanischen zehnbügeligen Krone geziert ist. Über dem oberen Rande des Mantels flattert ein Band mit dem Wappenspruch des Wieschen Hauses: „Fidelitate et veritate“. Im Fürstenmantel schwebt der doppelköpfige albanische Adler, der in den Klauen ein Blitzbündel trägt. Der Adler ist belegt mit einem Herzschild, dem Wieschen natürlichen Pfau, umgeben von den Landesfarben Albaniens.

Ägypten. Reisende, die im Vorfrühling Nordafrika oder die Levante oder auch nur das Mittelmeer besuchen, haben meistens das Gefühl, sie kämen jetzt in den Sommer oder gar in die Tropen, und kommen demnach in Tropenkleidung angezogen. Man sieht sie um Weizenachsen an den Pyramiden in Tropenhelmen, in Südtaliten und Nordwestafrika erscheinen sie in weißen Sommergewändern. Und doch ist das Mittelmeerbecken bis zum Juni vorwiegend kalt, und der Pelz, jedenfalls aber dicke Winterkleidung, ist am Platz. Das Wasser des Mitteländischen Meeres steht nicht unter dem Einfluß des wärmenden Golfstroms wie der Atlantische Ozean.

Algier ist der nördlichste und kühlste Teil von Afrika. Die Stadt Algier liegt etwa auf der geographischen Breite von Palermo und an den Ausläufern des Atlas. Es ist bei Tage, in den Monaten vom November bis zum Mai, nur sehr selten heiß, von 6 Uhr abends an in der Regel empfindlich kalt. Eigentlich heiß sind nur die Monate vom Juli bis zum Oktober. Aber von „glühender Wüstenhitze“ ist auch da nicht die Rede. Es ist wahr, das algerische Klima ist wärmer als das französische, aber es ist bis auf die Wüstenstriche geeignet für europäische Besiedelung und angenehmer als Südeuropa, weil wirkliches Frohwitter selten ist. Die Stadt Algier ist dabei nur 20 bis 24 Stunden Schiffsahrt von Marseille entfernt und etwa 36 Stunden von Paris, und Algerien ist in vollem Sinn des Wortes ein Stück französischen Bodens geworden, mit den drei Departements von Constantine, Algier und Oran. Wie ein Traum steigt die Stadt Algier vor dem heranfahrenden Reisenden aus dem Meer heraus, terrassenförmig über die weite Umrandung des Hafens sich aufbauend. Glänzend im hellen Schein des Sonnenlichtes auch in den Monaten, wo Europa noch vom Dunkel beherrscht wird. Die Häuserreihen schimmern blendend weiß, fast marmorartig, vier bis fünf Stockwerke hoch. Ein buntfarbiger, leuchtender Blumen Schmuck, der in Gärten und in Ranken über dieses Häusermeer ausgestreut ist, zeichnet die Ansiedlung aus. Flieder, Goldregen, Glazinen geben den Grundton; daneben prangen in den zahlreichen Gärten sämtliche Schöpfungen der europäischen Gartenkunst: Veilchen, Nejeida, Stiefmütterchen, Kallas, Lilien, Nelken und viele mehr. Der Baumbestand wird gekennzeichnet durch kleinere oder größere Bestände von Palmen, Zypressen, Pinien aller Art, Eukalyptus, Bambus, Platanen, Eichen. Das Ganze gibt ein Bild, das Neapel und Genua in den Schatten stellt. Der Spaziergang im „Bois de Boulogne“ auf der oberen Mithras- und mehr noch ein Gang oberhalb der östlichen Hafenseite vom St. George-Hotel bis zum Jardin d'Essai bietet Ausblicke über die herrliche Bucht und das weite blaue Meer, die dem Blick vom Posilip zum wenigsten ebenbürtig sind.

Dr. Karl Peters.

Allerlei

Der Gipfel der Versöhnung. „Run, Herr Huber, haben Sie sich nun doch mit dem alten Herrn Müller wieder versöhnt?“ — „Ja, und nicht bloß versöhnt, sondern auch noch versöhnungsgeehrt.“

Ein ganz Schläuer. „An dem Zeugnis sehe ich, daß du wieder der Letzte in der Klasse geworden bist, Pepi.“ — „Beruhige dich, Papa, dafür sehe ich dich bei der Tür, und wenn einmal Feuer ausbricht, bin ich der Erste, der rauskommt!“

Zurückhalt. Ein Weizhals, der sich stark erkältet hat, trifft seinen Arzt auf der Straße und hofft, ein Gratisrezept herauszuschlagen. — „Ei, guten Tag, Herr Doktor, sagen Sie doch mal, was machen Sie eigentlich, wenn Sie sich stark erkältet haben?“ — „Ich huste!“

Die Niesensflasche. Das Heidelberger Faß und alle Niesensflaschen der Welt wurden durch eine Flasche in den Schatten gestellt, die vor Jahrzehnten auf einer Industrieausstellung in Bordeaux eine Hauptsehenswürdigkeit war. Dieses Monstrum maß nicht weniger als 40 Meter in der Höhe. Die Niesensflasche war jedoch nicht aus einem einzigen Glasstück geblasen, sondern aus Glasstücken zusammengesetzt, die nach Art der Bügelscheiben in Blei gefaßt waren. Das beste fehlte ihr aber, nämlich der Wein als Inhalt. Dafür aber war in ihrem Innern ein solides eisernes Gerüst angebracht, das ihr den sonst fehlenden Halt gab. Im übrigen diente ihr innerer Raum als Restaurant und als Aussichtsturm. Das Restaurant war im unteren Teil der Flasche eingerichtet und erstreckte sich des lebhaftesten Zuspruchs. Von hier aus führte eine eiserne Wendeltreppe nach der Spitze bis in den Kork der Flasche, der sich von außen als ein mit Draht gebundener Champagnerkork darstellte, in Wahrheit aber ein Zelthaus bildete, in welchem über dreißig Personen Platz fanden und von wo man bequem die ganze Ausstellung übersehen konnte.

Not lehrt beten. Der Philosoph David Hume lebte in Edinburgh in der Neustadt. Hier war, um zwischen dieser und der Altstadt die nötige Verbindung zu unterhalten, eine schöne Brücke. Diese war aber damals noch nicht völlig ausgebaut, doch hatte man ein Brett als Steg gelegt, bis alles in ordentlichem Stande sein würde. Unglücklicherweise wühlte der Philosoph, um kürzer wegzukommen, diesen schmalen Steg, allein sein Fuß glitt aus und er fiel hinunter in den Schlam, in dem er verfant. Ein altes Weib sprang auf sein Schreien nach Hilfe herbei. Allein wie sehr erschraf Hume, als sie, nachdem sie ihn aufmerksam betrachtet hatte, wieder fortlaufen wollte mit den Worten: „Ach, ist Er es? Er ist ja der Gottesleugner Hume!“ — „Nein, nein, nein!“ erwiderte der im Schlamm bis fast an die Ohren verfunzene Philosoph, „ich bin kein Gottesleugner, wahrlich, liebe Frau, Ihr irrt Euch.“ — „Run,“ antwortete die Alte, „so lasse

Er hören, ob Er den christlichen Glauben herjagen kann!“ Hume, in seines Herzens Not und Bedrängnis, fing an, und es war sein Glück, daß er den Glauben vom Anfang bis zum Ende ohne Fehler beten konnte. Das Gesicht der Alten entrundelte sich sichtbar, und sie arbeitete so brav, ihn wieder flottzumachen, daß er nach wenigen Minuten sich von der Gefahr befreit sah, im Schlamme zu ertrinken.

Erinnerung an Major von Schill. Major von Schill hatte mit seinem Husarenregiment am 28. April 1809 Berlin verlassen und war an die Elbe gezogen; am 1. Mai ging er über die Elbe und drang in das neugeschaffene Königreich Westfalen ein. Am 6. Mai lief die Nachricht durch Kassel: „Der Schill ist ausgebrochen, an der Polizei steht's gedruckt; sie mauern die Tore zu, weil sie sonst die Soldaten nicht halten können.“ Und an der Polizei las man den Anschlag: Königl. Westfälisches Gebot (Kassel, den 5. Mai), welches befiehlt, daß jedermann auf den preussischen Major von Schill Jagd machen und ihn lebendig oder tot einliefern soll; Belohnung 10 000 Franken. Den andern Morgen fand man unter diesem Anschlag folgende Verse geschrieben:

Da Köpfe nicht wie Pilze wachsen,
So greift nicht in der Vorfrucht Nassen,
Wenn sich im Ru die Stunden drehn
Und auf zwölf Uhr die Zeiger stehn.
Des Adlers Flug hat seine Schranken,
Dum sparet die zehntausend Franken
Und kauft eurem Komiteur
Dafür ein paar Pösmen mehr.
Mit Geld wiegt man Schills Kopf nicht auf,
Dum lasset ab von diesem Kauf.
Zehntausend Franken sind zu wenig,
Denn Schill bleibt aller Herzen König.

Gemeinnütziges

Einige gute Salatorten sind: Brauner Trosttopf, Deutscher Unvergleichlicher, Dippes Kopfsalat. Von diesen drei Sorten ist eine so gut wie die andere. Pflanz man alle drei Sorten zu gleicher Zeit, so kann zuerst der Deutsche Unvergleichliche, dann der Braune Trosttopf und zuletzt Dippes Kopfsalat verwendet werden.

Zwetschgenbäume werden meistens als Hoch- oder Halbstämme gezogen. Namentlich letztere Form gilt als sehr zweckmäßig. In eine Zwergobstanlage werden Zwetschgen nur aufgenommen, wenn für Halbstämme kein Platz vorhanden ist.

Spargelbeete sind zeitig herzurichten, da später jede Grabarbeit leicht Beschädigungen an der Krone der Stöcke mit sich bringt. Es empfiehlt sich jedoch, nicht gleich völlig zu glätten. Man lasse die Erde noch eine Zeit rauchschollig liegen, damit die Erwärmung um so besser erfolgen kann.

Eine gute Spargelsorte für schwere Böden ist der „Erfurter Riesenspargel“, der trotz großer Reifenzeit und wohlgeschmeckt ist.

Auflösung.	
Gl	le
So	la

Brutapparate dürfen keiner heftigen Erschütterung ausgesetzt werden. In der Nähe von Eisenbahndämmen, Schmiedewerkstätten usw. ist deshalb ein schlechter Platz für die Brutmaschine. Bei weniger heftigen Erschütterungen kann deren Wirkung durch Unterlegen von Kork- oder Gummipplatten unter die Füße des Apparates abgeschwächt werden.

Logograph.

Es dient zum Trennen stets mit K,
Von oben kommt es mit dem H.
Mit B ist es ein Instrument,
Durch dessen Hieb man vieles trennt.
Julius Fald.

Anagramm.

Nur vier der Zeichen geben an,
Den Namen von so manchem Mann.
Es wird, sey einen Laut voraus,
Ein allbekanntes Spiel daraus.
Julius Fald.

Quadraträtsel.

A	A	A	B
B	D	E	E
E	E	I	N
N	R	R	W

Die Buchstaben des Quadrates sind so zu ordnen, daß die entsprechenden waagerechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter bezeichnen. Die Wörter nennen: 1) Einzelnes Nest der Bienen. 2) Blutgefäß. 3) Körperteil. 4) Vorname. Julius Fald.

Auflösung der Zerleg- und Umlegungsfrage.



Auflösung des Homonym in vor. Nummer:
Kügel.

Alle Rechte vorbehalten.
Besantworfliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.